

**Universitätsbibliothek Potsdam**

**Inhouse-Digitalisierung**

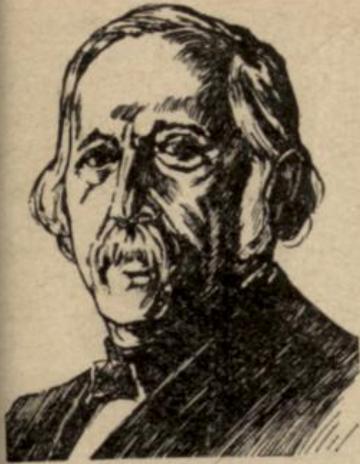
**Fontane-Blätter**

**Kreis der Freunde Theodor Fontanes**

**Berlin, 1965**

2

**urn:nbn:de:gbv:517:1-193**



# FONTANE BLÄTTER

Heft 2

1965

GEORGE SALOMON\*

## „Wer ist John Maynard?“

Fontanes tapferer Steuermann und sein amerikanisches Vorbild.

### I

Unter den Balladen aus Fontanes späteren Jahren gehören zwei der beliebtesten in Inhalt und Form eng zusammen: „Die Brück' am Tay“ und „John Maynard“. Beide handeln von Katastrophen moderner Technik: die eine vom Einsturz einer Eisenbahnbrücke, die andre vom Brand eines Dampfschiffs. Beide sind in den lockersten Reimpaaren gefaßt und doch straff in der Darstellung. In beiden dient ein Gespräch als Prolog und ein Echo davon als Epilog<sup>1</sup>.

Zu der „Brück' am Tay“ ist Fontane durch einen aktuellen Vorfall ange-regt worden. In einem wilden Sturm am 28. Dezember 1879 abends stürzte bei Dundee in Schottland die Hochbrücke der North British Railway in den Firth of Tay, samt einem Personenzug, von dessen 75 Insassen nicht einer gerettet wurde<sup>2</sup>. Die Vernichtung der Brücke, die erst im vorhergehenden Jahr eröffnet und als eins der kühnsten Bauwerke der Zeit ge-feiert worden war, erregte weites Aufsehen. Fontane ging sofort daran, den Stoff zu bearbeiten; schon am 10. Januar 1880 erschien sein Gedicht in der Wochenschrift „Die Gegenwart“.

Viel weniger klar liegen die Dinge bei dem Gegenstück „John Maynard“, der Ballade von dem tapferen Steuermann, der auf dem Eriesee vor Buffalo das brennende Schiff „Schwalbe“ samt Mannschaft und Passagieren im letzten Augenblick an den Strand bringt und dabei selbst das einzige Opfer wird. „John Maynard“ ist 1886 in dem Sammelband **Berliner Bunte Mappe: Originalbeiträge Berliner Künstler und Schriftsteller** (Münchener Verlagsanstalt für Kunst- und Wissenschaft), S. 22, erschienen<sup>3</sup>.

\* New York (USA)

In der zweiten, 1875 herausgegebenen Auflage von Fontanes Gedichten (Berlin: Wilhelm Hertz) steht die Ballade noch nicht; sie muß also irgendwann in den dazwischenliegenden Jahren entstanden sein. Ob Fontane sie aber erst 1886 oder schon vorher verfaßt hat und wie er zu dem Stoff gekommen ist, hat er anscheinend nirgends aufgezeichnet<sup>4</sup>.

Ein aktuelles oder früheres Ereignis, das als direktes Vorbild hätte dienen können, ist nicht nachzuweisen. Die umfangreiche Literatur zur Geschichte des Eriesees und der andern Großen Seen Nordamerikas weiß nichts von einem heldenhaften Steuermann namens Maynard oder einem Schiff, dessen Name sich als „Schwalbe“ übersetzen ließe. Unter den vielen, oft dramatischen oder schauerlichen Schiffsunfällen auf den Seen während des 19. Jahrhunderts ist keins, dessen Verlauf der Handlung in „John Maynard“ entspricht.

Ebenso unergiebig ist die Literatur über Buffalo und seine Umgebung. Nirgends ist ein Vorfall verzeichnet, der mit der Notlandung der „Schwalbe“ auf dem „Strand von Buffalo“ Ähnlichkeit hat; und von einer öffentlichen Trauerkundgebung für einen Seehelden, wie Fontane sie so ergreifend schildert, findet sich kein Wort. Kurz, die „Schwalbe“ ist ein literarisches Gespensterschiff, und Maynards rettende Tat ist in der Form, in der Fontane von ihr erzählt, Legende.

Dennoch ist die Ballade nicht spontan aus der Phantasie des Dichters entsprungen. Sie greift vielmehr, mit erheblichen Änderungen, auf ein literarisches Vorbild zurück, das seinerseits auf einem stark umgemodelten wirklichen Ereignis beruht. Wie schon seit längerer Zeit bekannt ist, war die Geschichte von John Maynard in Amerika während des vorigen Jahrhunderts in drei verschiedenen gedruckten Fassungen verbreitet. Nach einer von diesen muß Fontane gearbeitet haben. Die Zusammenhänge der amerikanischen Versionen untereinander sind jedoch fast durchweg mißverstanden worden, und selbst das dahinterstehende historische Geschehnis ist vielfach in geradezu verleumderisch entstellter Form überliefert. Die folgenden Seiten sollen zunächst diese Dinge klären<sup>5</sup>; danach bleibt festzustellen, welcher Text Fontane vorgelegen hat und wann die Ballade entstanden ist.

## II

Am 9. August 1841 nachmittags begann der Raddampfer „Erie“ von Buffalo aus bei steifem Wind eine Fahrt, die zunächst über die ganze Länge des Eriesees nach Detroit, dann durch die St. Clair-Straße und zuletzt über die Huron- und Michiganseen nach Chicago führen sollte. Die „Erie“ — mit 497 Tonnen ein stattliches Schiff für die Binnenschifffahrt der Zeit — war erst vier Jahre alt<sup>6</sup> und war soeben neu instandgesetzt und angestrichen worden. Diesmal trug sie neben ihrer Besatzung von 30 Mann ein kostbares Rennpferd, sowie einige 200 Passagiere, darunter zahlreiche deutsch-schweizerische Auswanderer mit ihrem Hab und Gut. Ferner waren mehrere Anstreicher samt ihren Gerätschaften an Bord; sie sollten in der Stadt Erie (Pennsylvania), der ersten Landungsstelle, an einem andern Schiff arbeiten.

Gegen acht Uhr abends, acht Meilen (amerikanische *statute miles*, im ganzen also etwa 13 km) vor dem Ort Silver Creek im Staat New-York, hörte man mittschiffs einen dumpfen Knall und einige Sekunden später einen lauten Krach. Wie sich später herausstellte, war das hölzerne Zwischendeck unmittelbar über dem Dampfkessel des Schiffs unverantwortlicherweise nicht isoliert gewesen, und gerade an dieser heißen

Stelle hatten die Maler mit sträflichem Leichtsinne mehrere Korbflaschen voll Terpentin aufgestellt. Die Behälter hatten sich nach und nach stark erhitzt und waren schließlich in die Luft geflogen. Nun schoß die brennende Flüssigkeit in allen Richtungen durch das frisch gefirniste Schiff, und das Feuer brach sofort durch das Promenadendeck. Der starke Wind tat das Übrige; in wenigen Augenblicken stand die „Erie“ in Rauch und Flammen.

Der Kapitän, Thomas J. Titus, änderte alsbald den Kurs, um auf kürzestem Wege Land zu erreichen. Zahlreiche Frauen drängten sich um Hilfe schreiend auf dem Vorderschiff zusammen; doch schon während der nächsten Minuten verbrannten oder erstickten eine Anzahl von Menschen an Bord. Die übrigen sprangen ins Wasser — vielfach mit brennender Kleidung und ohne Schwimmwesten, da an diese nicht mehr heranzukommen war. Fast alle ertranken. Es waren nicht annähernd genug Rettungsboote vorhanden, angeblich nur drei; eins von diesen konnte nicht mehr heruntergelassen werden, und die beiden andern kenterten. Wie später betont wurde, hätte selbst ein Vorrat einfacher Planken viele Menschenleben retten können, aber auch daran fehlte es. Als gegen zehn endlich ein andres Schiff, die „De Witt Clinton“, das qualmende Wrack der „Erie“ erreichte, konnten nur noch 27 Personen, darunter eine einzige Frau, gerettet werden. Später bargen kleinere Schiffe noch wenige andre Überlebende, die sich an treibenden Holzstücken festgehalten hatten.

Von der Mannschaft kamen einige davon, darunter Kapitän Titus sowie von den drei Steuerleuten die zwei, die zu Beginn des Brandes keinen Dienst hatten, Jerome McBride und James Lafferty. Dagegen fiel der zweite Ingenieur John Allen, bei dem Versuch, die Maschine in Gang zu halten, in die Flammen und kam um. Der diensthabende Steuermann endlich, ein Mann namens Luther Fuller aus der Gegend der Stadt Erie, blieb pflichttreu auf seinem Posten und fand dort seinen Tod.

Fullers Name steht unter vielen anderen in der zweiten Verlustliste der Lokalpresse. Vor der Kommission, die in den folgenden Tagen das Unglück untersuchte, erklärte Kapitän Titus, er selbst wäre als letzter von Bord gegangen, und fuhr dann fort: „Meines Wissens hat Fuller das Steuerrad nicht verlassen, sondern ist dageblieben, bis er zu Tode verbrannte. Er war schon immer ein entschlossener Mann, wenn er Befehle auszuführen hatte.“ Wir kennen Fullers Charakter und sein Ende nur aus diesen dürren Mitteilungen; aber hier liegt wie wir sehen werden, der Kern der Legende von John Maynard<sup>7</sup>.

Über die späteren Schicksale der genannten Überlebenden ist rasch berichtet. McBride erlag schon nach wenigen Tagen seinen Brandwunden. Titus kommandierte, wie uns das Adreßbuch von Buffalo unterrichtet, im nächsten Jahr bereits einen andern Dampfer. Lafferty lebte noch viele Jahre, kam nach und nach gänzlich herunter, und verbrachte seinen Lebensabend in Erie, wo er als stadtbekannter Trunkenbold bettelnd mit einer Geige von Kneipe zu Kneipe zog. Am 22. November 1900 starb er, etwa 87 Jahre alt, bei Erie im Kreisarmenhaus (**county almshouse**)<sup>8</sup>.

Soweit die nachgewiesenen Tatsachen. Lange Jahre nach der Katastrophe jedoch wurden Anwürfe auf Luther Fullers Gedächtnis laut, die bis heute nicht verstummt sind. Den Anlaß hierzu gab ein gewisser Andrew W. Blila, seines Zeichens Zimmermann in Erie. Blila soll im Jahre 1912 als hochbetagter Mann erklärt haben, Fuller wäre nicht auf dem brennenden Schiff umgekommen, sondern hätte sich im letzten Augenblick gerettet, später unter falschem Namen ein schlimmes Leben geführt, eine

Zuchthausstrafe für Falschmünzerei abgesehen und in vorgerückten Jahren ein wenig erbauliches Ende gefunden.

Blilas Aussagen fanden Glauben, weil er Vorstandsmitglied eines historisch-patriotischen Vereins war, weil er als junger Mensch im Gasthause seines Vaters Fuller gekannt haben wollte, und besonders weil er angab, er hätte die unselige letzte Fahrt der „Erie“ als dreizehnjähriger Schiffsjunge mitgemacht. Die Behauptungen über Fullers späteres Leben sind daher in Zeitschriften- und Zeitungsartikeln immer wieder nachgedruckt worden<sup>9</sup>. Sie entbehren jedoch jeder Glaubwürdigkeit, denn Blila erweist sich bei näherer Untersuchung als ein höchst fragwürdiger Zeuge.

Zunächst ist es vermutlich nicht wahr, daß er den Schiffsbrand miterlebt hat. Bei anderer Gelegenheit hat er ausführlich erzählt, er wäre von McBride aus dem Feuer und mit ihm zusammen von der „De Witt Clinton“ aus dem Wasser gerettet worden, doch steht sein Name im Gegensatz zu dem McBrides nicht auf der Rettungsliste der „Cliton“. Vor allem aber lassen Blilas Äußerungen keinen Zweifel aufkommen, daß er Fuller mit dessen Kollegen James Lafferty verwechselt hat. Er beschreibt den angeblichen alten Fuller als bettelnden Säufer in Erie, bemerkt, er wäre 87 Jahre alt geworden, und berichtet von seinem Tod im Kreisarmenhaus am 22. November 1900 — alles Umstände, die nachweisbar auf Lafferty zutreffen. Fullers „falscher Name“ endlich soll James Rafferty gelautet haben!

Wie hart man Blila für die üble Nachrede auf Fuller tadeln darf, ist schwer zu ermessen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Blila, wie mancher andere, ein scheinbar harmloses Vergnügen daran fand, Seemannsgeschichten „leugenhaft to vertellen“. Andererseits mag er 1912, als die unglückliche Legende auftauchte, infolge hohen Alters in seinen Erinnerungen verwirrt gewesen sein. Jedenfalls ist es aber Zeit, Luther Fullers guten Ruf wiederherzustellen. Wenn der Steuermann der „Erie“ auch nicht wie John Maynard „das Ufer gewann“, so hielt er doch wie dieser „in Qualm und Brand ... das Steuer fest in der Hand“ und starb in der Absicht, seine Mitfahrer zu retten.

### III

Wie ist nun aber aus der „Erie“-Katastrophe, bei der so viele Menschen grauenhaft umkamen, die Geschichte von John Maynard entstanden, in der der Steuermann das einzige Opfer bleibt? Darf man bei so verschiedenem Ausgang überhaupt einen Zusammenhang annehmen, zumal die Helden verschiedene Namen tragen?

Die Antwort hierauf findet sich in der ältesten bekannten literarischen Bearbeitung des Stoffes, die schon wenige Jahre nach dem Unglück erschien: einer anonym veröffentlichten Erzählung unter dem Titel „The Helmsman of Lake Erie“ („Der Steuermann vom Eriesee“). Hier ist ein Unglück dargestellt, dessen Verlauf in vielen Einzelheiten dem Untergang der „Erie“ entspricht; der Steuermann aber heißt jetzt nicht Luther Fuller, sondern John Maynard, und dank seinem Heldenmut kommen außer ihm selbst alle Schiffsinsassen mit dem Leben davon.

„The Helmsman of Lake Erie“ erschien am 12. September 1845 in der Tageszeitung **Commercial Advertiser** in Buffalo, und am 4. Oktober desselben Jahres mit geringfügigen Änderungen in einer ebenfalls dort herausgegebenen Zeitschrift, dem **Western Literary Messenger**. Ein

Dampfer, der hier „Jersey“ heißt, verläßt an einem Maimorgen Buffalo mit einem nicht genannten Bestimmungsort. Am Steuer steht ein erprobter, wegen seiner Ehrbarkeit und christlichen Genügsamkeit überall am Eriesee wohlbekannter alter Seemann namens John Maynard. In einiger Entfernung vor der ersten Landungsstelle, Erie, bemerkte der Kapitän, daß aus dem Maschinenraum Qualm dringt; er sendet einen Matrosen namens Dick Fletcher hinunter, und dieser meldet, der Schiffsraum stände in Flammen. Es waren unbemerkt Funken in ein Bündel Werg gefallen, und das Feuer hatte bereits beide Seiten des Schiffs ergriffen.

Auf Kommando bilden Matrosen und Reisende an Deck sofort eine Doppelreihe, und suchen mit Wassereimern das Feuer zu löschen. Gleichzeitig umdrängen Frauen den Steuermann Maynard mit ängstlichen Fragen: „Wie lange noch bis zum Ufer?“ „Ist kein Rettungsboot da?“ Maynard antwortet so gut er kann: das Boot (ein einziges!) sei zur Reparatur in Buffalo zurückgelassen worden; bis zum Ufer sei es etwa sieben Meilen, vierzig Minuten Fahrzeit; im übrigen wäre es in dieser lebensgefährlichen Lage nützlicher zu beten als zu schwatzen.

Da die Löschversuche vergeblich bleiben, befiehlt der Kapitän dem Steuermann, den Kurs zu ändern, um auf kürzestem Wege Land zu erreichen. Kurz darauf brechen die Flammen durch das Deck, und die Hitze wird unerträglich. Die Mannschaft flieht aus dem Schiffsinnern; Reisende, vor allem Frauen, drängen sich auf Befehl des Kapitäns am Bug zusammen. Planken werden zersägt, auf denen die Frauen sich retten sollen, während von den Männern die kühnsten sich bereits die Jacken und Westen ausziehen, um ins Wasser zu springen. Maynard aber verharret auf seinem Posten und ist schon nach wenigen Augenblicken durch Rauch und Flammen von seinen Mitfahrern abgeschnitten. Zum Glück bleibt die Maschine betriebsfähig; bald ist die „Jersey“ nur noch eine Meile vom Ufer entfernt, und nun kommen von dort Boote zu Hilfe. Es folgen Maynards letzte Worte:

„John Maynard!“ rief der Kapitän.

„Jawohl, Herr Kapitän!“ sprach dieser.

„Könnt Ihr noch fünf Minuten durchhalten?“

„Wills versuchen, Herr Kapitän!“

Als bald steht der Steuermann mitten in beißendem Rauch, seine Haare sind bereits versengt, die Flammen kriechen immer näher; er aber hält das Steuerrad fest mit der Linken und später, als diese unbrauchbar wird, mit der Rechten, ohne zu schreien oder zu klagen. Er hört noch den Jubel, als endlich für alle andern Rettung kommt. Als das Schiff aufläuft, ist er vermutlich schon tot: entweder erstickt oder bei dem Versuch, sich freizumachen, halbohnmächtig über Bord gefallen. Jedenfalls aber ist er „einen christlichen Heldentod — fast möchte ich sagen, einen Märtyrertod — gestorben; seinen Geist befahl er in Gottes Hände, und sein Leib ruht in Frieden am grünen Ufer des Eriesees.“

Schon dieser kurze Abriß zeigt, daß die Erzählung von Darstellungen des „Erie“-Brandes angeregt worden sein muß. Auch der Redakteur des **Commercial Advertiser** weist in einem Vorwort auf das noch nicht vier Jahre zurückliegende Unglück hin. Die Übereinstimmungen sind handgreiflich: der Ort des Vorfalles (mit Nennung der Städte Buffalo und Erie!), die Unvorsichtigkeit mit leicht brennbaren Materialien, der Mangel an Rettungsbooten und -planken, das Gedränge der Frauen im Vorderschiff,

der entschlossene Gehorsam des Steuermanns und zuletzt sein Tod in den Flammen. Noch beweiskräftiger aber ist, daß selbst die zwei Hauptpunkte, in denen die Erzählung von dem wirklichen Ereignis abweicht, offenbar indirekt aus Berichten über den Untergang der „Erie“ abgeleitet sind: der Name des Helden und der glückliche Ausgang.

Was die Namensänderung betrifft, so befand sich laut den Zeitungsmitteilungen unter den Mitgliedern der Untersuchungskommission ein gewisser Robert H. Maynard, ein offenbar angesehener Bürger von Buffalo, der während des vorhergehenden Jahres dem Aufsichtskomitee des städtischen Waisenhauses angehört hatte. Man darf annehmen, daß der Name Maynard bewußt oder unbewußt aus dem offiziellen Bericht entlehnt ist; er ist nicht so häufig, daß eine zufällige Übereinstimmung wahrscheinlich wäre.

Die Verwandlung des unglücklichen Ausgangs in einen glücklichen ist vermutlich von einem anonymen, 1842 erschienenen Buch über Dampfschiffs- und Eisenbahnunfälle in den Vereinigten Staaten angeregt worden.<sup>10</sup> In diesem sensationellen Werk ist der Untergang der „Erie“ ausführlich dargestellt, und zwar ohne Nennung Fullers; unmittelbar davor steht ein Bericht über einen Schiffsbrand auf dem Champlain-See im Jahre 1819, „bei welchem“ (so heißt es in der Überschrift) „dank der Besonnenheit und Fassung des Kapitäns nicht eine einzige Seele umkam.“

Offenbar hat der Verfasser von „The Helmsman of Lake Erie“ also Berichte über den weitbekannten Brand als Vorlage benutzt und nach Belieben umgearbeitet oder mit anderm, naheliegender Material verquickt. Die Geschichte Maynards ist demnach keine volkstümliche, erst später von einem Literaten aufgezeichnete Lokalsage, wie mehrfach willkürlich behauptet worden ist, sondern von vornherein ein literarisch-journalistisches Produkt. Sie kann nicht einmal an Ort und Stelle entstanden sein, denn der Hafen von Buffalo ist, wie der Redakteur in seinem Vorwort bemerkt, falsch dargestellt: als Reede, auf der Schiffe vor Anker liegen. Buffalo hatte damals in Wirklichkeit schon ansehnliche Kaianlagen für die Landung von Schiffen jeder Größe.

Wie öfters bemerkt worden ist, scheint die Erzählung nicht aus einer amerikanischen, sondern eher aus einer englischen Feder zu stammen. Der Verfasser gebraucht verschiedene britische Ausdrücke (z. B. **waistcoat** für „Weste“, wo ein Amerikaner damals wie heute **vest** gesagt hätte). Ferner erklärt er am Anfang, wie man sich den Eriesee vorzustellen hat („einer der berühmten meerähnlichen Binnenseen Amerikas“), was für amerikanische Leser unnötig gewesen wäre. Auf englische Herkunft deutet auch, daß die Redaktion des **Commercial Advertiser** anscheinend garnicht gewußt hat, wer der Autor war. Vermutlich ist die Erzählung zuerst irgendwo in England erschienen und in Buffalo ohne Erlaubnis abgedruckt worden; derartige unautorisierte Nachdrucke waren damals allgemein üblich, da britische Veröffentlichungen bis 1891 in den Vereinigten Staaten unter keinerlei Urheberrechtsschutz standen.

Wer der Verfasser war, geht aus dieser Erklärung leider nicht hervor. Daß es Charles Dickens gewesen sein sollte, wie gelegentlich vermutet worden ist, ist sicher falsch — und zwar nicht nur, weil Stil und Darstellung weit unter dessen Niveau stehen. Wenn das Stück ursprünglich unter Dickens' Namen erschienen wäre, hätte die Zeitung in Buffalo ihn zweifellos als große Attraktion genannt. (Bei seiner Amerikareise im Jahre 1842 klagte der damals schon weltberühmte Schriftsteller bitter

über den offen proklamierten, straflosen Diebstahl von geistigem Eigentum aus England.) Und daß Dickens es damals nicht nötig hatte, irgendwelche Schriften anonym herauszugeben, liegt auf der Hand.

#### IV

„The Helmsman of Lake Erie“ ist, soweit bekannt, in den Jahren nach 1845 nicht wieder gedruckt worden. Bevor die Erzählung aber gänzlich in Vergessenheit geriet, veranlaßte sie einen seinerzeit berühmten Mann, den Mäßigkeitsredner John Bartholomew Gough (1817—1886), der Geschichte von John Maynard eine dauerhaftere Fassung zu geben.

Gough war geborener Engländer, kam mit zwölf Jahren nach Amerika, wurde Buchbinder, trat vorübergehend auch als Schauspieler auf und verfiel in jungen Jahren dem Trunk. Im Jahre 1842 bekehrte er sich zur Abstinenz und widmete den Rest seines Lebens mit ungeheurem Erfolg dem Kampf gegen den Alkohol. In Amerika und England drängte sich das Publikum, den bärtigen Apostel zu hören. Seine Veröffentlichungen — Abdrucke und Sammelbände von Reden, ein illustriertes Buch anekdotenhaften und gelegentlich humorvollen Inhalts, sowie mehrere autobiographische Werke — waren jahrzehntelang weit verbreitet.

Goughs Schriften wimmeln von erbaulichen Geschichten, die meist von den Übeln des Schnapstrinkens, manchmal aber auch von der Würde oder der Selbsterniedrigung der Menschen überhaupt handeln. Für Brocken dieser Art will er ein ungewöhnlich entwickeltes Gedächtnis gehabt haben. Unter vielen andern Szenen von Not und Rettung zur See fiel ihm irgendwann „The Helmsman of Lake Erie“ in die Hände. Er machte daraus ein simples kleines Vortragsstück, offenbar für Kinder, in dem zwar vieles weggelassen oder vereinfacht, das Übernommene aber größtenteils treu, stellenweise fast wörtlich wiedergegeben ist.

Von der christlichen Seefahrt kann Gough trotz seiner weiten Reisen nur wenig verstanden haben, da er im Titel und auch sonst für „Steuermann“ nicht die gängigen Ausdrücke **helmsman**, **steersman** oder **wheelsman** verwendet, sondern das Wort **pilot**, das meist „Lotse“ bedeutet. Der vollständige Text lautet übersetzt:

#### DER STEUERMANN

##### Ein spannender Vorfall

John Maynard war in der Gegend der Großen Seen als gottesfürchtiger, ehrbarer und intelligenter Steuermann wohlbekannt. Er war Steuermann auf einem Dampfschiff von Detroit nach Buffalo. An einem Sommernachmittag (die Dampfer führten damals nur selten Rettungsboote mit) sah man Rauch aus dem Schiffsraum aufsteigen, und der Kapitän rief:

„Simpson; steigt hinunter und seht, was da los ist.“

Simpson kam mit aschfahlem Gesicht wieder herauf und sprach:

„Herr Kapitän, das Schiff brennt.“

„Feuer! Feuer! Feuer!“ hallte es alsbald an Bord.

Alle Mann wurden herbeikommandiert. Man schleuderte Eimer voll Wasser auf das Feuer, doch umsonst. Es waren große Mengen Harz und Teer an Bord, und der Versuch, das Schiff zu retten, stellte sich als zwecklos heraus. Die Passagiere eilten nach vorn und fragten den Steuermann:

„Wie weit sind wir noch von Buffalo?“

„Sieben Meilen.“

„Wie lange noch, bis wir dort sein können?“

„So wie der Dampfdruck jetzt steht, in dreiviertel Stunden.“

„Sind wir in Gefahr?“

„In Gefahr! Hier — seht doch den Rauch hervorquellen! Geht nach vorn, wenn Ihr Euer Leben retten wollt.“

Passagiere und Mannschaft — Männer, Frauen und Kinder — drängten sich auf dem Vorderschiff zusammen. John Maynard stand am Steuer. In einer Feuerwand brachen die Flammen durch; Rauchwolken stiegen empor. Der Kapitän rief durch sein Sprachrohr:

„John Maynard!“

„Jawohl, Herr Kapitän!“

„Seid Ihr noch am Steuer?“

„Jawohl, Herr Kapitän!“

„Wie steht der Kurs?“

„Südost zu Ost, Herr Kapitän.“

„Steuert Südost und laßt das Schiff aufs Ufer auflaufen“,

sprach der Kapitän. Näher und immer näher kam das Schiff dem Ufer. Wiederum rief der Kapitän:

„John Maynard!“

Die Antwort kam diesmal nur noch matt:

„Jawohl, Herr Kapitän!“

„Könnt Ihr noch fünf Minuten durchhalten, John?“ sagte dieser.

„Mit Gottes Hilfe ja.“

Dem Alten waren die Haare vom Kopfe gesengt; die eine Hand war ihm unbrauchbar geworden. Mit dem Knie gegen eine aufrechte Stütze und mit zusammengebissenen Zähnen, die andre Hand auf dem Steuerrad, stand er fest wie ein Fels. Er ließ das Schiff auflaufen; Männer, Frauen und Kinder wurden sämtlich gerettet, John Maynard indes sank um und sein Geist stieg zu seinem Gott empor.

Gough ist also, soweit er nicht gekürzt hat, größtenteils nur in geringfügigen Einzelheiten von seiner Vorlage abgewichen. So ist das Ereignis vom Mai in den Sommer verlegt; der Name des Schiffs ist nicht genannt; der Matrose, der das Feuer meldet, heißt Simpson statt Fletcher; das Fehlen von Rettungsbooten ist anders erklärt; die feuergefährlichen Stoffe sind Harz und Teer statt Werg; und nicht der Kapitän, sondern Maynard schickt die Passagiere nach vorn.

Zwei Zutaten von Gough verdienen jedoch nähere Beachtung. Erstens gebraucht der Kapitän ein Megaphon, um sich Maynard hörbar zu machen. Und zweitens ist die Fahrtrichtung jetzt umgekehrt: das Schiff ist auf dem Wege **nach** Buffalo (von Detroit aus, das in der älteren Erzählung nicht genannt ist), und das Feuer bricht statt kurz nach Beginn der Reise kurz vor ihrem Ende aus. Gough hat ganz richtig empfunden, daß die Skizze dadurch an Spannung gewinnen würde. Eine längere Einleitung, die in „The Helmsman of Lake Erie“ die friedliche Ausfahrt des Dampfers schildert, ist dementsprechend hier weggefallen.

Das Entstehungsjahr des Stückes ist nicht bekannt. Aus unbekanntem Gründen hat Gough es anscheinend in keine seiner gedruckten Reden oder andern Schriften aufgenommen. Es erschien aber von 1869 an etwa zwanzig Jahre lang häufig und auch später noch gelegentlich unter

seinem Namen in Sammlungen von Vortragsstücken, wie sie damals dutzendweise, oft in billigen gehefteten Lieferungen, herausgegeben wurden. Wie wir sehen werden, muß es tatsächlich schon etwas früher, im Jahre 1866, in einer Zeitschrift gedruckt worden sein.

## V

Im März 1866 ließ sich ein sanfter, etwas weltfremder Junggeselle aus der Gegend von Boston in einem möblierten Zimmer in New York nieder, um ein neues Leben zu beginnen. Sein Name war Horatio Alger, jr. Er hatte soeben nach langen inneren Kämpfen seinen Beruf als protestantischer Geistlicher aufgegeben und wollte sich nun eine neue Tätigkeit suchen, möglichst auf dem Gebiet der damals noch wenig entwickelten praktischen Sozialarbeit.

Alger (1834—1899) sollte bald den Beruf finden, durch den sein Name später sprichwörtlich wurde: die Massenfabrikation billiger Jugendschriften, in denen arme junge Schuhputzer oder Streichholzverkäufer es dank Ausdauer, Ehrlichkeit und glücklicher Zufälle zu Wohlstand und Ansehen bringen. Die Groschenhefte entsprachen dem damaligen Glauben an den „self-made man“ und fanden jahrzehntelang reißenden Absatz, so daß Alger es sich leisten konnte, in einem Heim für Zeitungsjungen und anderswo unbezahlt nützliche Fürsorgearbeit zu tun, manchmal auch verwahrlosten Kindern als stellvertretender Vater zur Seite zu stehen. Seine naiven, literarisch wertlosen Schriften sind heute nicht mehr ernst zu nehmen, werden aber als kulturhistorische Sammelobjekte von Liebhabern teuer bezahlt.

All dies lag indes noch in der Zukunft, als Alger während seines ersten New Yorker Sommers in einem Elendsviertel eine Missionskapelle besuchte und dort bei einem Kindergottesdienst Goughs „Steuermann“ vorlesen hörte. Der Stoff packte ihn so, daß er sich sofort nach dessen Herkunft erkundigte. Man verwies ihn auf eine religiöse Halbmonatsschrift, die im Lesesaal des Christlichen Vereins junger Männer ausläge. Alger machte sich dort am nächsten Tag eine Abschrift, setzte sich noch am selben Abend auf seinem unerträglich heißen Zimmer in Hemdsärmeln und ohne Kragen an die Arbeit und dichtete Goughs Prosastück in Balladenform um. Von den zwölf achtzeiligen Strophen mögen die erste, neunte und letzte hier als Stilprobe im Original stehen:

### JOHN MAYNARD

'Twas on Lake Erie's broad expanse  
One bright midsummer day,  
The gallant steamer Ocean Queen  
Swept proudly on her way.  
Bright faces clustered on the deck,  
Or, leaning o'er the side,  
Watched carelessly the feathery foam  
That flecked the rippling tide.

— — — — —  
„John Maynard!“ with an anxious voice  
The Captain cries once more,  
„Stand by the wheel five minutes yet  
And we shall reach the shore.“  
Through flame and smoke that dauntless heart  
Responded firmly still,

Unawed, though face to face with death,  
„With God's good help I will!“

— — — — —  
But where is he, that helmsman bold?  
The Captain saw him reel, —  
His nerveless hands released their task,  
He sank beside the wheel.  
The wave received his lifeless corse  
Blackened with smoke and fire.  
God rest him! Never hero had  
A nobler funeral pyre!

Alger war zwar, wie diese Auszüge zeigen, durchaus Dilettant, hat aber die Handlung stellenweise dramatischer gestaltet als seine Vorgänger. So wird Maynard nicht am Anfang genannt, sondern erst, als die Lage schon fast hoffnungslos aussieht; stattdessen wird in der zweiten Strophe das drohende Verhängnis prophezeit. Auch sonst ist manches geändert: Maynard ist nicht mehr ausdrücklich als alter Mann gekennzeichnet; als Ort des Unglücks ist nur noch der Eriesee angegeben (ohne Nennung des Ausgangs- und Bestimmungsorts und ohne Andeutung, ob man sich den Brand am Anfang oder am Ende der Reise zu denken hat); der Kapitän steigt selbst in den Schiffsraum, um das beginnende Feuer zu inspizieren; von feuergefährlichen Materialien, fehlenden Rettungsbooten und dem Sprachrohr des Kapitäns ist nicht die Rede; und die ängstlichen Fragen der Reisenden betreffen nicht mehr die Entfernung vom Ufer. Neu hinzugefügt sind ein wenig passender Name für das Schiff („Ocean Queen“), die Zahl der Reisenden (dreihundert) und Maynards Herkunft („aus dem Osten“, wie der Verfasser selbst). Ferner sieht der Kapitän Maynard zuletzt sterbend über Bord fallen; gleichzeitig danken die Reisenden Gott für ihre Rettung, was sie in den beiden früheren Fassungen versäumt hatten.

Alger schickte sein Gedicht sofort an die Kinderzeitschrift **The Student and Schoolmate** in Boston. Es erschien dort im Januar 1868, mit einem Hinweis auf Gough und einem Bild, das einen jungen, bartlosen Maynard inmitten der Flammen zeigt. Der Autor erhielt ein Honorar von drei Dollar und meinte, damit würde die Sache zu Ende sein; aber zu seiner Überraschung wurde die Ballade zu einem beliebten Rezitationsstück für Schulfestern und ähnliche Anlässe<sup>11</sup>.

Im Jahre 1873 tauchten die Verse in einem „Lesebuch für Schule und Haus“ auf, und zwar zusammen mit dem Prosastück von Gough; 1875 nahm Alger selbst sie in eine Sammlung seiner Gedichte auf, und in den darauffolgenden Jahrzehnten erschienen sie immer wieder in populären Sammlungen von Vortragsstücken, vielfach in einer verstümmelten, um anderthalb Strophen gekürzten Fassung<sup>12</sup>. Offenbar fand das große Publikum den Stoff ebenso spannend wie der Verfasser selbst. Schiffe in Gefahr, möglichst mit Feuer oder Opfertod, waren ja das ganze Jahrhundert hindurch als Balladenthema beliebt; man denke z. B. an den „Lotsen“ („Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?“) von Ludwig Giesebrecht (1792—1873), an „Casabianca“ („The boy stood on the burning deck“) von der Engländerin Felicia Dorothea Hemans (1793—1835), oder an „Jim Bludso of the Prairie Belle“ von dem amerikanischen Staatsmann John Hay (1888—1905)<sup>13</sup>. Nur aus der Vorliebe des Publikums für dies Genre läßt sich der Erfolg von Algers unbedeutendem Gedicht überhaupt erklären.



## JOHN MAYNARD.\*

A Ballad of Lake Erie.

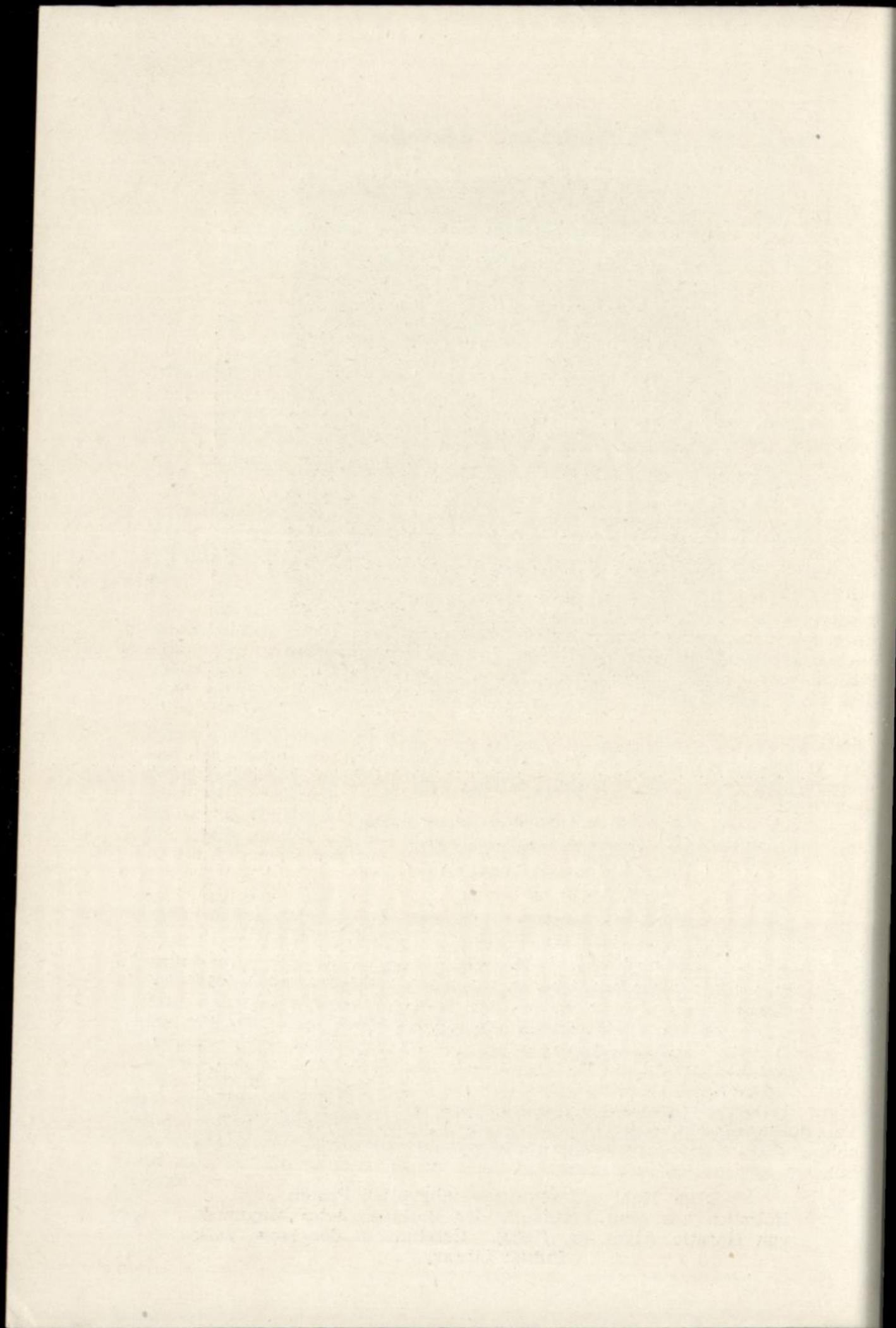
'T WAS on Lake Erie's broad expanse  
 One bright midsummer day,  
 The gallant steamer Ocean Queen  
 Swept proudly on her way.  
 Bright faces clustered on the deck,  
 Or, leaning o'er the side,  
 Watched carelessly the feathery foam  
 That flecked the rippling tide.

Ah, who beneath that cloudless sky  
 That smiling bends serene

---

\* The incident upon which this ballad is based occurred some years since, and has been used by Mr. Gough as a powerful and effective illustration in one of his lectures.

Der Held auf seinem gefahrvollen Posten.  
 Holzstich aus dem Erstdruck der Ballade „John Maynard“  
 von Horatio Alger, jr. (1868). Original in der New York  
 Public Library.



## VI

Welche der drei amerikanischen Fassungen hat nun Fontane als Vorlage gedient? Die anonyme Erzählung von 1845 kann es kaum gewesen sein, schon weil sie in den Jahren, als er seine Ballade verfaßt haben muß — also zwischen 1875 und 1886 — so gut wie verschollen war. Goughs Prosastück und Algers Verse dagegen waren damals, wenigstens in Amerika, beide leicht zugänglich.

Zum Glück läßt sich die Quelle mit Sicherheit aus den Texten selbst bestimmen. Wo die Handlung bei Gough in wesentlichen Punkten von der bei Alger abweicht, folgt Fontane stets eindeutig Gough. Nur bei diesem erscheint Maynard schon am Anfang wie bei Fontane; nur hier geht die Reise auf Buffalo zu; nur hier ist Detroit überhaupt genannt; nur hier bricht das Feuer gerade vor Ende der Fahrt aus; nur hier erkundigen sich die Reisenden ausdrücklich nach der Entfernung und Fahrzeit bis zum Ufer; und nur hier spricht der Kapitän mit dem rauchumhüllten Maynard durch ein Sprachrohr.

Schwieriger ist die Frage, wann und wo Fontane den Stoff gefunden hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine amerikanische oder englische Zeitung die Skizze von Gough abgedruckt hat, und daß Fontane, der ja häufig ausländische Blätter las, dort darauf gestoßen ist. Gegen diese Möglichkeit spricht jedoch, wenn auch nicht entscheidend, daß seine Sammlung von Zeitungsausschnitten (jetzt im Theodor-Fontane-Archiv) nichts derartiges enthält.

Wahrscheinlicher ist, daß Fontane einen der nachweisbaren Drucke in einer Sammlung volkstümlicher Vortragsstücke vor sich gehabt hat. Bücher und Hefte dieser Art dürften in deutschen Buchhandlungen und Bibliotheken kaum vorhanden gewesen sein; eher ist ihm das Stück wohl persönlich übermittelt worden. Wir müssen also seine Briefe sowie das seit 1884 erhaltene, von Ernst Heilborn herausgegebene Tagebuch auf Beziehungen zu Amerika und Amerikanern prüfen.

Von 1875 bis 1883 scheint Fontane weder über die Vereinigten Staaten nachgelesen noch Verbindungen dorthin unterhalten zu haben. Dann aber beginnt eine Reihe von Berührungen. Während des Jahres 1884 war seine Tochter Martha (Mete) Gesellschafterin einer gewissen Mrs. Dooly aus San Francisco, und hieraus entwickelte sich im Januar und Februar eine vorübergehend ziemlich enge Freundschaft mit der ganzen Familie Fontane. Vom 29. Februar bis zum 8. Juli reiste Martha mit Mrs. Dooly in Italien und erwog sogar, mit ihr nach San Francisco überzusiedeln. Aber diese Pläne zerschlugen sich bald; am 28. August trennte sich Martha von Mrs. Dooly, und die Familienbekanntschaft fand ein Ende<sup>14</sup>.

Schon im nächsten Jahr hatte Fontane wieder Anlaß, sich über amerikanische Verhältnisse zu informieren. Auf einem Sommeraufenthalt in Krummhübel entwarf er den Roman **Quitt**, dessen zweite Hälfte in einer Mennonitenkolonie in Kansas spielt. Fontane verdankte seine Kenntnisse über derartige Siedlungen wahrscheinlich einem soeben erschienenen Reisebuch, **Aus der Neuen Welt**, von dem ihm persönlich gut bekannten Paul Lindau, das er auch rezensiert hat<sup>15</sup>. Zugleich lernte er durch seinen Freund Georg Friedlaender in Schmiedeberg den Rohmetallkaufmann Theodor Grosser kennen. Grosser, Besitzer einer Sommervilla in dem nahen Dorf Hohenwiese, muß in seiner Geschäftsbranche enge Beziehungen zu den Vereinigten Staaten unterhalten haben; mindestens trug er bei Friedlaenders den Spitznamen „Der Pseudo-Amerikaner“ (oder

wegen seiner hohen Stimme „Der Diskant-Amerikaner“). Fontanes Bekanntschaft mit ihm setzte sich im nächsten Sommer und auch später noch fort<sup>16</sup>.

Ob Fontane in der Tat auf einem oder dem andern dieser Wege zu Goughs Skizze gekommen ist, muß Vermutung bleiben. Daß er „John Maynard“ kaum vor Mitte der achtziger Jahre verfaßt haben kann, ergibt sich aber auch aus seinen eignen Aussagen über Beschäftigung mit Balladen überhaupt. Derartige Zeugnisse finden sich vor allem in Briefen, sowie hier und da in den Tagebuchnotizen, die zwar oft recht summarisch sind, den Verlauf dichterischer Arbeiten aber einigermaßen genau verzeichnen.

In den ersten Jahren nach 1875 ist keinerlei Interesse an Balladen angedeutet. Auch nachdem Anfang 1880 aus plötzlicher Inspiration „Die Brück' am Tay“ entstand, ist von weiteren Versuchen der Art zunächst nicht die Rede. Erst im Frühsommer 1885, während des Aufenthalts in Krummhübel, in dem die Arbeit an **Quitt** und die Bekanntschaft mit Grosser begann, wandte sich Fontane wieder intensiv dieser Dichtungsart zu, mit der er sich viele Jahre vorher seinen ersten Ruhm erworben hatte.

Daß die Freude am Balladenschaffen damals nach langer Pause neu erwacht ist und den Dichter selbst überrascht hat, zeigt eine Äußerung vom 4. Juni. An diesem Tag schreibt Fontane seinem Sohn Theodor, in der zugleich arbeitslustigen und resigniert-ironischen Stimmung, die in den Briefen seiner Spätzeit so oft herrscht:

... Seit anderthalb Wochen bin ich hier wieder allein und arbeite fleißig. Aber immer nur Verse. Daß es mir noch mal vergönnt sein würde, zu den Göttern oder Hämmeln meiner Jugend zurückzukehren, hätt' ich mir nicht träumen lassen. Es handelt sich dabei um ein ganzes Dutzend Balladen, so daß mein Balladenkapital, das ich Euch als einziges Vermögen hinterlasse, dadurch um ein Drittel anwächst. Wie hoch Ihr das veranschlagen wollt, muß ich Euch überlassen. Wäre der Sinn der Nation ein anderer, so würde dem vorstehenden Satz jede Bitterkeit, jede Selbstironie fehlen; wie's aber 'mal steht und liegt, ist eine alte, sieben Jahre getragene Hausweste allerdings mehr wert als eine Ballade. Die Weste bringt auf dem Trödel wenigstens 1,50 Mark ein...<sup>17</sup>

Ähnlich heißt es in einem Brief vom 18. August an Emilie Zöllner:

... Es war hier sehr schön. Glückliche, beinah ungetrübte elf Wochen... In den ersten sechs Wochen hab' ich nur Verse geschrieben, Lieder und Balladen, so daß ich mit fünfundsechzig wieder bei fünfundzwanzig und beinah bei fünfzehn angelangt bin. Die Schlange, die sich in den Schwanz beißt; der Ring, der sich schließt. Man sagt, das bedeutet das Ende. Aber wenn auch, ich habe meine Freude daran gehabt...<sup>18</sup>

Gleichzeitig begann Fontane, an eine neue, erweiterte Ausgabe seiner Gedichte zu denken. Schon am 8. Juni schrieb er in diesem Sinn an seine Frau, mit der Bemerkung, er habe neben andern bisher ungedruckten Versen etwa ein Dutzend meist noch unvollendeter Balladen unter der Hand<sup>19</sup>. Aber erst am 15. April 1887 schlug er dem Verleger der **Gedichte**, Wilhelm Hertz, eine neue Auflage vor. „John Maynard“ war inzwischen schon im Druck erschienen; dagegen waren manche andern Verse unfertig liegengeblieben, und erst Anfang 1888 ist erst wieder von der Fertig-

stellung angefangener Balladen die Rede<sup>20</sup>. Spätestens Ende dieses Jahres war die vergrößerte Ausgabe, in die auch „John Maynard“ aufgenommen worden ist, jedenfalls beschlossen. Am 26. Dezember schrieb Fontane an Hertz, er wäre unausgesetzt tätig für die ihm bewilligte dritte Auflage, im März 1889 begann er die abschließende Arbeit, und am 8. Juni schickte er das fertige Manuskript ein<sup>21</sup>.

Wir wissen also, daß Fontane innerhalb des Zeitraums, der hier in Frage kommt, wahrscheinlich erst seit 1884 amerikanische Verbindungen gehabt und wahrscheinlich nur im Frühsommer 1885 intensiv an neuen Gedichten gearbeitet hat. Auch ohne positiven Beleg dürfen wir daher als ziemlich sicher annehmen, daß „John Maynard“ aus diesem Sommer stammt.

## VII

Fontanes gewaltiges Gedicht als Kunstwerk zu würdigen ist nicht die Aufgabe dieser Untersuchung. Wohl aber müssen wir hier betrachten, mit welchen Mitteln er nach einem so läppischen Vorbild, wie es die Skizze von Gough ist, ein Meisterwerk geschaffen hat.

Was bei Fontanes Ballade im Vergleich mit allen ihren Vorläufern zunächst ins Auge springt, ist das Ende: das ehrenvolle öffentliche Begräbnis des Helden. Von dem Trauerzug der Bürger, dem Glockenläuten in der verstummten Stadt, von blumenbedecktem Grab und Marmorstein findet sich in den amerikanischen Fassungen kein Wort; all das ist von Fontane frei hinzugedichtet. Erst durch diesen Epilog wird die Handlung wirklich abgerundet; und indem Fontane in der abschließenden Grabschrift auf den Anfang des Gedichts zurückgreift, gibt er der Abrundung auch formellen Ausdruck.

Nicht weniger bemerkenswert sind die Mittel, mit denen Fontane die Spannung der Ereignisse aufs Äußerste erhöht hat. An erster Stelle steht hier die Frage nach den „Minuten bis Buffalo“. Bei Gough erkundigen sich die Reisenden einmal nach der Entfernung und Fahrzeit bis zum Lande; später wird das Herannahen des rettenden Ufers erwähnt, und gleich darauf fragt der Kapitän, ob Maynard noch fünf Minuten aushalten könne. Diese verschiedenartigen Motive schmiedet Fontane in einen Refrain zusammen, der das ununterbrochen steigende Tempo der Handlung anschaulich macht: von dem lässigen „Noch dreißig Minuten — Halbe Stund“ vor Anbruch des Unheils bis zu dem jubelnden „Und noch zehn Minuten bis Buffalo“, als in höchster Not wieder Hoffnung erscheint<sup>22</sup>.

Viel verdankt der straffe Ablauf bei Fontane ferner der Kunst des Weglassens. Die bei Gough erwähnte Inspektion des Schiffsraums, die Ursache des Feuers, die vergeblichen Löschversuche sind als selbstverständlich übergangen; von Rettungsbooten ist garnicht erst die Rede. Der Alarm, der hervorquellende Rauch, die lichterlohen Flammen — das alles folgt Schlag auf Schlag. Und nicht nur das Tempo wird durch Auslassungen erhöht, sondern auch die Würde des Geschehens. So ist Maynards Ende nicht beschrieben, sondern nur hinterher lakonisch angedeutet, und wirkt gerade dadurch eindringlicher, als die schaurigen Einzelheiten seines Flammentodes es vermocht hätten. „Gerettet alle. Nur **einer** fehlt!“ Hier hat Fontane seine englisch schreibenden Vorläufer in der bewußt zurückhaltenden Darstellungsweise (**understatement**), die als eine der Stärken der englischen Stilistik gilt, weit übertroffen<sup>23</sup>.

Was endlich Sprachform und Bildhaftigkeit betrifft, so steht Fontanes Gedicht hoch über seinen Vorgängern. In den lose gefügten Reimpaaren mit ihren unregelmäßigen, oft fast prosaischen Rhythmen, in der wortkargen, zu Rufen und Hilfe- oder Jubelschreien geballten direkten Rede, gewinnt das Ereignis eine Lebendigkeit, wie sie weder Gough mit seiner kindlichen Prosa nach Alger mit seinen hölzern-rhetorischen Strophen gelungen ist.

Als der Gedichtband von 1889 erschien, prophezeite Fontane in einem Brief an Hertz: „Alles, was ich geschrieben . . . wird sich nicht weit ins nächste Jahrhundert hineinretten; aber von den ‚Gedichten‘ wird manches bleiben und darunter auch einzelnes, das erst diese neue Auflage enthält“<sup>24</sup>. Die Voraussagung hat sich erfüllt. Noch heute ist Fontanes „John Maynard“ überall, wo deutsch gesprochen wird, lebendiges Volksgut — im Gegensatz zu den amerikanischen Fassungen, die in ihrer Heimat verdientermaßen lange vergessen sind<sup>25</sup>. Fontane war eben kein Moralprediger oder Literaturfabrikant wie seine Vorläufer, sondern ein Dichter.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. Hans Rhy, „Die Balladendichtung Theodor Fontanes . . .“, **Sprache und Dichtung**, Heft 15, S. 169—170 (1914).
- <sup>2</sup> Das Schicksal der Tay-Brücke sowie die späteren Enthüllungen über grobe Fahrlässigkeiten bei deren Entwurf, Bau und Instandhaltung sind packend dargestellt von John Prebble in **The High Girders** (London: Secker & Warburg, 1956), auch erschienen als **Disaster at Dundee** (New York: Harcourt, Brace & Co., 1957). Daß Max Eyth das Unglück mit veränderten Namen in seiner Erzählung „Berufstragik“, in dem Sammelband **Hinter Pflug und Schraubstock** (1899), wiedergegeben hat, ist bekannt.
- <sup>3</sup> Den Hinweis auf diesen Druck verdanke ich Herrn Dr. Hans-Heinrich Reuter am Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar. Orthographie und Interpunktion weichen vielfach von der endgültigen Fassung ab, an einigen Stellen auch der Wortlaut: Zeile 5—6 und 60—61 „Er starb für uns, er trägt die Kron’, / Er hat uns gerettet, die Liebe sein Lohn“; 11 „Alle Herzen aber“; 12 „Und die Passagiere, Kinder und Frau’n“; 59 „fest in Hand“ (Druckfehler?). Die letzten fünf Zeilen sind hier als besondere Strophe abgesetzt.
- <sup>4</sup> Die Sammlungen von Fontanes Briefen enthalten keine ausdrücklichen Hinweise; ebensowenig die in Zeitschriften verstreuten Briefabdrucke, soweit ich sie habe prüfen können. Auch aus den Beständen des Theodor-Fontane-Archivs geht laut Mitteilung von Herrn Bibliothekar Joachim Schobess nichts hierüber hervor. Für weitere, ebenfalls negative Auskunft bin ich Herrn Professor Henry H. H. Remak an der Indiana University in Bloomington (Indiana) zu Dank verpflichtet.
- <sup>5</sup> Die Geschichte der amerikanischen Fassungen ist bibliographisch belegt in meinem Aufsatz „John Maynard of Lake Erie: The Genesis of a Legend“, **Niagara Frontier**, (**Zeitschrift der Buffalo & Erie County Historical Society**), Bd. 11, S. 73—86 (1964). Dort sind auch die Texte vollständig abgedruckt und frühere Untersuchungen verzeichnet.
- <sup>6</sup> Größe und Baujahr der „Erie“ in **Upper Lakes of North American** (New York: J. Disturnell, 1857), S. 186.
- <sup>7</sup> Die „Erie“-Katastrophe ist oft mehr oder weniger zuverlässig beschrieben worden, auch in deutscher Sprache: Paul Koberstein, „Der Brand

des Passagier-Dampfers ‚Erie‘ ...“, **Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter**, (**Zeitschrift der Deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois**), Bd. 2, No. 4, S. 36—39 (1902). Hauptquelle aller Darstellungen sind Berichte in der Tagespresse, vor allem im **Commercial Advertiser**, Buffalo, 10.—17. August 1841, wo unter anderm die Aussagen vor der Untersuchungskommission (**coroner's jury**) abgedruckt sind.

- <sup>8</sup> Belege zu dem wirklichen und angeblichen späteren Leben der Beteiligten bei Salomon, a. a. O., S. 74—75.
- <sup>9</sup> In letzter Zeit mehrmals auch auf deutsch, z. B. in Manfred P. Fleischer, „John Maynard — Dichtung und Wahrheit“, **Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte**, Bd. 16, S. 168—173 (1964).
- <sup>10</sup> **Steamboat Disasters and Railroad Accidents in the United States** (Worcester, Massachusetts: 1. Auflage bei Dorr, Howland & Co., 1842; 2. Auflage bei Warren Lazell, 1946).
- <sup>11</sup> Die Entstehung sowie die erste Veröffentlichung sind hier nach Algers eigenem Bericht dargestellt: „How I Came to Write ‚John Maynard‘“, **The Writer**, Bd. 8, S. 182—183 (1895). Die Behauptung, das Gedicht wäre schon um 1862 gedruckt worden, ist demnach hinfällig. In welcher Zeitschrift Alger den Goughschen Text gefunden hat, ist mir nicht festzustellen gelungen.
- <sup>12</sup> Auch in einer 1899 erschienenen Geschichte der Großen Seen wurde das Gedicht abgedruckt, und zwar ohne den Namen des Verfassers. Infolge einer Unklarheit in diesem Druck ist die Autorschaft irrtümlich einer sonst nicht bekannten Kate Weaver zugeschrieben worden. Vgl. Salomon, a. a. O., S. 85.
- <sup>13</sup> Nicht richtig ist die mehrfach geäußerte Vermutung, Hays inhaltlich paralles, literarisch weit überlegenes Dialektgedicht wäre eine Umarbeitung von Algers „John Maynard“ oder beruhte auf derselben Quelle. „Jim Bludso“ ist zwar bald nach Algers Versen entstanden (1871), aber die Ähnlichkeit ist Zufall. Hay ging laut eigener Mitteilung von dem Schicksal eines Kapitäns auf dem Mississippi aus, den er in seiner Jugend gekannt hatte.
- <sup>14</sup> **Briefe an seine Familie**, Bd. 2, S. 82, 106; **Das Fontane-Buch**, hrsg. von Ernst Heilborn (Berlin: S. Fischer, 1919), S. 121, 123, 128, 130—32, 135, 146, 148 (Tagebuchnotizen). Vom 2. Januar bis zum 18. Februar 1884 verzeichnet das Tagebuch fünf Besuche von oder bei Mrs. Dooly.
- <sup>15</sup> **Gesammelte Werke, Jubiläumsausgabe**, Reihe 2, Bd. 5 (Briefe), S. 121 bis 122; **Briefe an Georg Friedlaender**, S. 337. Die Besprechung von Lindaus Buch erschien im **Magazin für Literatur des In- und Auslandes**, Jahrgang 54, S. 389—392 (20. Juni 1885).
- <sup>16</sup> **Briefe an Friedlaender**, S. 17, 40, 45, 79, 333, 337; **Fontane-Buch**, S. 156, 175—176.
- <sup>17</sup> **Briefe an seine Familie**, Bd. 2, S. 116—117. Die „sieben Jahre getragene“ Weste spielt wohl auf den Anfang von „Archibald Douglas“ an.
- <sup>18</sup> **Briefe: Zweite Sammlung**. Bd. 2, S. 99—100. Eine Tagebucheintragung für Juni und Juli 1885 verzeichnet ebenfalls Arbeit an „Versen“: **Fontane-Buch**, S. 156.
- <sup>19</sup> **Briefe an seine Familie**, Bd. 2, S. 117.
- <sup>20</sup> **Briefe: Zweite Sammlung**, Bd. 2, S. 127; Tagebuchnotiz, 1. Januar bis 3. März 1888, im **Fontane-Buch**, S. 171.

- <sup>21</sup> **Briefe an die Freunde: Letzte Auslese**, Bd. 2, S. 448, 451—452; Briefe an seine Familie, Bd. 2, S. 204, 211, 215; **Fontane-Buch**, S. 178; „Unveröffentlichte Aufzeichnungen und Briefe“, hrsg. v. Hans-Heinrich Reuter, **Sinn und Form**, Jahrgang 16, S. 735 (1961). In der Ausgabe der **Gedichte** von 1889 steht „John Maynard“ auf S. 179—181.
- <sup>22</sup> Vgl. Gustav Mahlberg, „Die Zeitdarstellung und das Zeiterlebnis in Fontanes ‚John Maynard‘“, **Wirkendes Wort**, Bd. 5, S. 362—365 (1954—55), wo besonders die Verwendung verschiedener Tempora als Kunstmittel untersucht ist.
- <sup>23</sup> Ähnlich zurückhaltend — bei dem wenig religiös veranlagten Fontane vielleicht sogar unbewußt — das biblische Echo in den Worten „Er trägt die Kron' / Er starb für uns“ (vgl. Offenbarung 2.10: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“).
- <sup>24</sup> **Gesammelte Werke, Jubiläumsausgabe**, Reihe 2, Bd. 5, S. 271.
- <sup>25</sup> Schon 1914 konnte der spätere Fontane-Biograph Heinrich Spiero bei einem Besuch in Buffalo niemanden finden, der je von John Maynard gehört hatte. Vgl. Spieros Erinnerungen: **Schicksal und Anteil** (Berlin: Volksverband der Bücherfreunde, 1929), S. 201.

CHRISTA SCHULTZE \*

## Theodor Fontane und die russische Literatur.<sup>1</sup>

Als vor etwa zehn Jahren M. P. Alekseev in einem Aufsatz über die erste deutsche Übersetzung von Gogols Komödie „Der Revisor“ auf Fontanes aus dem Jahre 1854 datierende Bekanntschaft mit dem Übersetzer dieses Stückes, August Viedert, hinwies<sup>2</sup>, machte er damit als erster Forscher auf des deutschen Dichters frühe Begegnung mit der russischen Literatur aufmerksam. In seinen berühmten Erinnerungen „Von Zwanzig bis Dreißig“ hat Fontane selbst über den allerersten Unterricht, den er auf diesem Gebiet erhielt, erzählt. Wie bekannt, fand dieser bereits 1841 / 42 in Leipzig statt, nachdem es ihm gelungen war, durch Eintritt in den dortigen „Literatenverein“ endlich heißersehnte „literarische Beziehungen“<sup>3</sup> aufzunehmen. Die Erinnerungen Fontanes müssen darum auch der Ausgangspunkt dieser Betrachtungen sein. Doch soll gezeigt werden, daß Fontanes Beziehungen zur russischen Literatur in Wirklichkeit viel ausgedehnter und intensiver waren, als sich aus seinen eigenen Worten schließen läßt.<sup>4</sup>

### Der Leipziger Literatenverein

W. Wolfsohn

Wie kam es eigentlich zu Fontanes interessanten Erinnerungen an seine erste Begegnung mit der russischen Literatur? — Im Dezember 1896 — also während der Arbeit an „Von Zwanzig bis Dreißig“ — las Fontane in der internationalen Revue „Cosmopolis“ „Literary Recollections“ des Sprachforschers Max Müller, mit dem er 1841 / 42 in Leipzig<sup>5</sup> und andert-

\* Wiss. Oberassistentin an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Inst. für Slawistik. Der Vortrag wurde am 23. September 1964 vor dem „Fontane-Kreis“ gehalten.

halb Jahrzehnte später in London und Oxford sehr freundschaftlich verkehrt hatte. Max Müller gedachte in seinen Aufzeichnungen auch des Leipziger Literatenvereins, in dem er selbst und Fontane und manche andere für die freiheitlichen Ideen des Vormärz entflammten Burschenschaftler und Demokraten<sup>6</sup> vor langen Jahren nicht nur eigene Gedichte im Stile Herweghs zum besten gegeben, sondern auch den Vorträgen eines gewissen Wilhelm Wolfsohn aus Odessa über russische Literatur gelauscht hatten. Nach der Lektüre von Müllers Erinnerungen schrieb Fontane am 5. Januar 1897 an den Völkerpsychologen Moritz Lazarus: „Daß der Rütli eingeschlafen, ist ein Segen; er war seit Jahren ein Trauerbild; je mehr ich, rückblickend, an ihm hänge, je mehr darf ich dies vielleicht aussprechen, ohne undankbar zu sein. In den letzten Tagen habe ich mich mit einem Vor-Vor-Rütli beschäftigt, der in die Jahre 41 und 42 fiel. Die Veranlassung dazu gaben mir ‚Literary Recollections‘, die Max Müller in ‚Cosmopolis‘ veröffentlicht<sup>7</sup>. Da ziehen all die alten Schwadronneure wieder herauf, darunter auch — freilich nur in kurzer Erwähnung — Wolfsohn und Jellinek, die Sie ja wohl beide noch gekannt haben, ersteren gewiß. Wir waren in diesem Leipziger Rütli sechs, acht Mann, wovon 2 füsiliert wurden (Rob. Blum und Jellinek), was etwas viel ist, 2 verkamen in Amerika, 2 wurden sächsische Philister und Max Müller wurde berühmt...“<sup>8</sup>

Diese Beschäftigung anfangs Januar 1897 mit dem Leipziger „Vor-Vor-Rütli“ der Jahre 1841/42 könnte möglicherweise mit dem Beginn der Arbeit an dem vierten Kapitel von „Mein Leipzig lob' ich mir“, das die Erinnerungen an den „Herwegh“-Klub, an Max Müller sowie an Wilhelm Wolfsohn und dessen Vorträge über russische Literatur enthält, gleichzusetzen sein<sup>9</sup>. Vielleicht war die Ausarbeitung der Erinnerungen an Wolfsohn und die russische Literatur sogar überhaupt erst durch Max Müllers „Literary Recollections“ angeregt worden. Der ehemalige Literatenverein ging durch Fontanes Schilderung als „Herwegh“-Klub in die Literaturgeschichte ein — eine Bezeichnung, die er in Wirklichkeit nicht getragen hat. Fontane ist auch in anderer Hinsicht nicht ganz korrekt. So berichtet er z. B. nichts von dem fortschrittlichen Charakter des Vereins, der in den Vormärz-Jahren — wie die Stadt Leipzig überhaupt — unter anderm auch ein Sammelpunkt der aus Metternichs Herrschaftsbereich emigrierten österreichisch-ungarischen Dichter und Schriftsteller war. Fontane ignoriert die aktive und progressive Rolle, die dieser Verein im gesellschaftlichen Leben der Stadt seinerzeit gespielt hat<sup>10</sup>. Er nennt ihn lediglich „Herwegh“-Klub in Erinnerung an die Herwegh-Schwärmerei seiner Mitglieder, die ihren Höhepunkt bei einem Fest erreichte, das dem Freiheitssänger im Oktober 1842 im Hotel Pologne mit stürmischen Ovationen bereitet worden war. Aber diese Herwegh-Verehrung war nicht das einzige, was den Klub kennzeichnete. Der ehemals jungdeutsche Heinrich Laube z. B. schilderte später die Stimmung der Dichter, Burschenschaftler und Revolutionäre, die ihm angehörten, anders; er sagte: „Hier im Hotel Pologne stand der Haß im Vordergrund, der Haß gegen die bestehende bürgerliche Gesellschaft, welche man total geändert sehen wollte“<sup>11</sup>.

Im Jahre 1897 war Fontane mehr geneigt, sich über seine und anderer „Freiheitsphrasendichtung“<sup>12</sup> mit leichter Ironie zu erheben, obwohl es ihm ein halbes Jahrhundert vorher durchaus Ernst damit gewesen ist. Auch die Charakterisierung seines im Klub „in bestimmter Richtung“ tonangebenden Freundes Wilhelm Wolfsohn, der ihn in jenen freiheits-

durstigen Jahren mit der russischen Literatur bekannt gemacht hat, ist durch diese spöttisch-skeptische, bewußt sich distanzierende Schilderung aus den neunziger Jahren nur mit Einschränkung zu akzeptieren. Wolfsohn sei zwar — so sagt Fontane — wie alle im Klub für „Freiheit“ gewesen, doch habe er Maß darin gehalten, wie in all und jedem<sup>13</sup>. Die Verwirklichung von Freiheit und Gleichheit war für den Juden Wolfsohn, der — von deutschen Eltern in Rußland geboren und aufgewachsen — sich in dem Heimatland seiner Vorväter durchzusetzen hoffte, damals jedoch eine Lebens- und Existenzfrage und er hat in Wort und Schrift sich entschieden für die Emanzipation seiner Glaubensgenossen eingesetzt. Auch die Verbreitung der jungen, aufblühenden Literatur eines Landes, dessen offizielle zaristische Vertretung gerade bei den um demokratische Ziele kämpfenden Mitgliedern des Vereins doch als reaktionär und als Knute Europas verschrien war, zeigt nicht nur seine Verbundenheit mit den russischen Geistesschätzen, sondern auch seine Einsatzbereitschaft für alles Zukunftsträchtige. Neben ausgezeichneten Literaturkenntnissen mußte Wolfsohn, um überhaupt bei seinen Hörern Interesse zu erwecken, die Fähigkeit besitzen, diesen die Kluft klarzumachen, die zwischen dem Staat Rußland und seinem Volk, zu dem seine Dichtervertreter gehören, herrschte. Er mußte es verstehen, ihnen zu erklären, wie gerade die unglaubliche Unterdrückung des Volkes bei seinen besten Kräften dazu führte, dieses gedrückte Leben und Leiden des Volkes in ihren Werken zu schildern — die Verbiegung der Charaktere, die Flachheit der Adelsgesellschaft, die großen Sorgen und kleinen Freuden der Bauern, die ganze Unmoralität der Leibeigenschaft — Themen, die in der Folgezeit die russische Literatur — von Meistern der Dichtkunst aufgegriffen — zur führenden Literatur in Europa machten.

Fontane erlebte diesen Prozeß der Entwicklung der russischen Literatur zur Weltliteratur von Anfang an mit; für ihn brach nichts Neues und Überraschendes herein, als zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts Tolstoi und Dostojewskij den Weltruhm der russischen Literatur unumstößlich machten. Und so sehr man vielleicht an seiner Schilderung des Leipziger Literatenvereins und seines Freundes Wolfsohn Genauigkeit im Tatsächlichen der Jahre 1841/42 vermissen mag, so aufschlußreich ist es andererseits, was ihm, dem Dichter, in der Rückerinnerung am wesentlichsten erscheint: Wolfsohns Vorträge als die Quelle, aus der er zum ersten Male russische Literatur schöpfte. Fontane sagt von Wolfsohn: „Seine Domäne war die Gesamtbelletristik der Deutschen, Franzosen und Russen. Rußland, wenn er uns Vortrag hielt, stand mir allemal obenan, wobei ich mir sagte, ‚das nimm mit; Du kannst hundert Jahre warten, ehe Dir russische Literatur wieder so auf dem Präsentierbrett entgegengebracht wird‘. Ich ging in meinem Feuereifer so weit, daß ich sogar russisch lernen wollte. Doch schon in der zweiten Unterrichtsstunde war seine Geduld erschöpft und er sagte mir, ‚gib’s nur wieder auf, Du lernst es doch nicht‘ ... Also mit der russischen Sprache war es nichts; in bezug auf russische Literatur jedoch ließ ich nicht wieder los und von Derschawin an, über Karamsin und Schukowski fort zogen die damals noch lebenden oder doch erst jüngst gestorbenen Dichter: Puschkin, Lermontoff, Pawloff, Gogol<sup>14</sup> an mir vorüber. Ein ganz Teil von dem, was mir Wolfsohn damals vortrug, ist sitzengeblieben, am meisten von den drei letztgenannten (Lermontoff war mein besonderer Liebling) und so sehr alles nur ein Kosthättchen war, so bin ich doch auf meinem Lebensgange nur sehr Wenigen begegnet, die mehr davon gewußt hätten, als was ich damals aufpicken durfte.“<sup>15</sup>

Wie Fontane in dieser Fassung seiner Erinnerungen selbst betont, gehörten die drei Klassiker der russischen Literatur, Puschkin, Lermontow und Gogol, wie auch der heute wenig bekannte N. F. Pawlow<sup>16</sup>, 1841/42 zur Gegenwartsliteratur. Puschkin war fünf Jahre tot, Lermontow gerade im Duell gefallen und von Gogol erschienen in Rußland eben „Die toten Seelen“. Des damals noch lebenden Pawlow Novellen, die vor allem die Hohlheit und den moralischen Tiefstand der Adelsgesellschaft bloßstellten, hatten in den dreißiger Jahren in Rußland großes Aufsehen erregt. Deutsche Übersetzungen von Werken dieser Autoren gab es zu jener Zeit nur in geringer Zahl<sup>17</sup>. Fontanes eigene Schilderung erlaubt festzustellen: er war einer der ersten deutschen Dichter von Weltgeltung, die so früh und so unmittelbar mit der jungen russischen Literatur vertraut wurden. Dies erfolgte zunächst auf mündlichem Wege — dank der persönlichen Bekanntschaft mit dem rede- und vortragsgewandten Wolfsohn. Doch Fontane erhärtete seine durch den Freund empfangenen Eindrücke auch durch Lektüre: aus seinem Brief aus Leipzig vom Juli 1843 an Wolfsohn<sup>18</sup> geht hervor, daß er Puschkins Novellen in der Übersetzung von Tröbst und Sabinin las<sup>19</sup> — das sind „Belkins Erzählungen“ und „Pique dame“.

Als sicher darf angenommen werden, daß er auch Übersetzungen von Gedichten Shukowskijs und Dershawins, die Wolfsohn 1840 und 1841 veröffentlichte<sup>20</sup>, gelesen hat — nicht umsonst erwähnt er gerade diese russischen Dichter, die am Anfang der glanzvollen Periode der russischen Literatur standen. Ferner muß er Wolfsohns literaturgeschichtliche Abhandlung „Die schönwissenschaftliche Literatur der Russen“, die im April 1843 in Leipzig herauskam<sup>21</sup> und deren Abfassung in das Jahr 1842 fällt — also in die Zeit regsten Verkehrs zwischen Wolfsohn und Fontane — gekannt haben. In dieser Literaturgeschichte ist ein ausführliches Kapitel auch dem von Fontane genannten Karamsin gewidmet.

### N. Melgunow

Wilhelm Wolfsohn war also von entscheidender Bedeutung für Fontanes Einführung in die russische Literatur. In der deutschen und russischen Sprache aufgewachsen, war es Wolfsohn ein Herzensbedürfnis, als Vermittler zwischen den Geistesgütern beider Völker aufzutreten. Es war für Wolfsohn daher ganz natürlich, wenn er bei seinen Vorträgen über deutsche Literatur, die er nach der Rückkehr in seine russische Heimat 1844 und 1845 in Odessa und Moskau hielt, auch auf Fontanes erste Versuche als Dichter aufmerksam machte<sup>22</sup>. Für Fontane dagegen war es recht sensationell, in Rußland eher bekannt zu werden, wenn auch nur in kleinem Kreise, als in Deutschland. Auch dieses Erlebnis klingt bis ins hohe Alter nach, wo er sich mit sichtlichem Vergnügen daran erinnert, daß Wolfsohn ihn 1844/45 „etwas gewagt“ zur allerjüngsten deutschen Literatur rechnete, woraus sich dann ergab, daß er „in Petersburg und Moskau bereits ein Gegenstand eines kleinen literarischen Interesses war“, als ihn „in Deutschland niemand kannte, nicht einmal in Berlin“<sup>23</sup>. Die unmittelbare Reaktion auf dieses „kleine Interesse“, das Wolfsohn „literaturbeflissenen Russen“ in Moskau Mitte der vierziger Jahre für seine Dichtungen abzugewinnen vermocht hatte, war von jugendlichem Stolz erfüllt gewesen. Im Brief vom 27. Juli 1846 an Bernhard von Lepel brüstete er sich ein wenig damit, er „habe durch den Dr. Wolfsohn Dameneroberungen in Moskau gemacht“<sup>24</sup>. Wichtiger aber als diese Eroberungen war die auf diese Weise durch Wolfsohns Vermitt-

lung zustande gekommene Bekanntschaft mit einem Russen, der für die deutsch-russischen literarischen Beziehungen der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre von großer Bedeutung war: Nikolai Melgunow. Dieser reiste im Juni 1846 mit seiner Frau — einer der „eroberten“ Moskauer Damen — nach Paris und traf bei seinem Aufenthalt in Berlin mit Fontane zusammen. Melgunow war 1837 der Initiator der ersten russischen Literaturgeschichte in deutscher Sprache gewesen, die einen breiteren Wirkungskreis erreichte<sup>25</sup>. Wenn es auch offensichtlich nur bei einer flüchtigen Bekanntschaft blieb, denn Fontane erwähnt „die lebenswürdigen Melgunoffs“<sup>26</sup> nur gelegentlich in seinen Briefen aus der damaligen Zeit, so steht doch außer Frage, daß der seinerzeit balladendichtende Fontane und Melgunow sich während ihrer Begegnungen auch über die deutsche und russische Literatur unterhalten haben. Darum darf der heute außerhalb der Slawistik kaum noch bekannte Melgunow in diesem Zusammenhang auch nicht außer acht gelassen werden.

### Russische Literatur im „Tunnel über der Spree“

So eingehend Fontane in seinen Erinnerungen über die von Freund Wolfsohn im Leipziger Literatenverein empfangenen Kenntnisse berichtet, so vollkommen verschweigt er, daß er ein Jahrzehnt später in Berlin in einer andern Dichtervereinigung ebenfalls mit der russischen Literatur in Berührung gekommen ist. Dabei ist das Kapitel über den „Tunnel über der Spree“ — und hier wurde eben beiläufig auch russische Literatur betrieben — sonst sehr ausführlich und behandelt das Berliner literarische Leben sowohl der vierziger als auch der fünfziger Jahre<sup>27</sup>. Zwar erwähnt Fontane sowohl in „Von Zwanzig bis Dreißig“ als auch in dem Buch „Scherenberg und das literarische Berlin“, das 13 Jahre eher herauskam und in manchem die Grundlage für die „Tunnel“-Erinnerungen bildet, einen Mann, der 1842 im „Tunnel“ als Übersetzer Lermontows eine Rolle gespielt hat<sup>28</sup>. Dies war Roman Budberg-Benninghausen, ein Estländer, der nach Beendigung seiner Dorpater Studien sich in Berlin aufhielt. Budberg-Benninghausen kam im „Tunnel“ im Verlaufe des Jahres 1842 sehr oft zum Vortrag und erregte mit seinen Lermontow-Übersetzungen ein lebhaftes Für und Wider. Die „Tunnel“-Protokolle dieser Vorlesungen, wie z.B. von Lermontows Poemen „Der Novize“, „Die Gaben des Terek“ und „Die drei Palmen“, sowie einer Skizze aus dem Roman „Ein Held unserer Zeit“ sind immer sehr ausführlich und haben sich bis heute in der Universitätsbibliothek Berlin erhalten. Das alles spielte sich jedoch ab, als Fontane noch nicht im „Tunnel“ verkehrte. Er selbst kannte weder Budberg-Benninghausen noch hörte er seine Vorlesungen. Fontane besuchte bekanntlich den Berliner „Tunnel“ das erste Mal am 30. Juli 1843, nachdem sein Versuch, sich in Leipzig als Schriftsteller zu etablieren, gescheitert war. Vermutlich befand er sich bei diesem ersten einmaligen Gastbesuch auf der Rückfahrt von Leipzig nach Letschin, wo er sich in der Folgezeit bis zur Abberufung zum Militär mit Geschichtsstudien die Zeit vertrieb. Budberg-Benninghausen war zur Zeit von Fontanes erstem Erscheinen im „Tunnel“ schon in seine Heimat zurückgekehrt. Nun läßt aber Fontane in seinen beiden oben genannten Erinnerungen an den „Tunnel“ seine Aufstellung der Mitglieder — darunter Budberg — für die Zeit „von 40 bis 45“ bzw. „ums Jahr 1844 und noch etwa 15 Jahre darüber hinaus“ gelten<sup>29</sup>, so daß der Leser ohne weiteres annehmen muß, er habe diesen persönlich gekannt. Dies führte sogar dazu, daß Literaturforscher dem Irrtum verfielen, Fontane sei

durch Budberg im „Tunnel“ mit der russischen Literatur vertraut gemacht worden. Dem ist jedoch nicht so. Dennoch ist Fontanes Erwähnung von Budbergs Übersetzertätigkeit bedeutungsvoll und kennzeichnet sein eigenes Interessengebiet. Fontane selbst bekannte, daß gerade Lermontow, der so häufig von Budberg übersetzt und im „Tunnel“ vorgetragen worden war, sein „besonderer Liebling“ gewesen sei. Es kann also sehr wohl einen tieferen Grund gehabt haben, wenn Fontane die Schilderungen seiner Freunde über das „Tunnel“-Jahr 1842 — und nur um von Freunden empfangene Berichte kann es sich im Hinblick auf Budbergs Konkurrenzfähigkeit als Übersetzer handeln — für seine Erinnerungen benutzte. Hier gilt es noch Einzelheiten in Fontanes Verhältnis gerade zu Lermontow nachzuspüren. Sicher scheint jedoch, daß Freund Lepel, der ja überhaupt in Fontanes geistigem Werden eine große Rolle gespielt hat, nicht ohne Einfluß auf seine Vorliebe für diesen russischen Dichter gewesen ist. Lepel hatte 1842 Budberg gut gekannt und dessen Übersetzungen zur Zeit ihrer Entstehung kennengelernt. Fontane mußte ihm noch 1846 ausführliche Nachrichten über Budberg nach Palermo berichten, die ein anderes ehemaliges „Tunnel“-Mitglied aus Estland mitgebracht hatte<sup>30</sup>. In einem fünf Jahre später geschriebenen Brief Lepels an Fontane — vom 18. August 1851 — weist Lepel seinen Intimus Fontane auf Bodenstedts eben erschienenen Buch „Tausend und ein Tag im Orient“<sup>31</sup> hin und empfiehlt ihm dringend, Lermontows darin enthaltenes „Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch“ zu lesen<sup>32</sup>.

Bei der Ausarbeitung des Scherenberg-Buches benutzte Fontane neben den Schilderungen seiner Freunde aber auch die Protokolle des „Tunnels“. Diese gaben ihm reiche Auskunft über Budbergs Übersetzer- und Vorlesertätigkeit. Die Protokolle unterrichteten ihn über Inhalt und Form aller weiter oben genannten Lermontow-Übersetzungen und auch Budbergs Buchgeschenk an die „Tunnel“-Bibliothek, nämlich Lermontows „Novize“<sup>33</sup>, stand ihm zur Verfügung. Und nicht erst in den achtziger sondern auch schon in den fünfziger Jahren nahm Fontane in seiner Eigenschaft als Schriftführer des „Tunnels“ in diese Protokolle Einblick<sup>34</sup>.

Es ergibt sich also, daß Fontane — wenn auch nur kurz — in seinen Erinnerungen russische Literatur im „Tunnel über der Spree“ erwähnt, deren Vortrag er selbst nicht miterlebt hat, daß aber das persönlich auf diesem Gebiet dort Vernommene in seinen Reminiszenzen nicht berührt wird. In Wirklichkeit waren nämlich auch Werke von Puschkin und Gogol im „Tunnel“ vorgetragen worden und zwar zu einer Zeit, da Fontane schon ständiges Mitglied dieser Dichtervereinigung war. Am 15. Dezember 1850 las ein leider namentlich nicht genannter Gast Puschkins Poem „Poltawa“ in eigener Übersetzung vor. Fontane selbst war damals gerade Schriftführer und hielt handschriftlich in dem bis heute in der Berliner Universitätsbibliothek erhalten gebliebenen Protokoll fest: „Eine Fülle von Arbeiten, wie zu den sagenhaften Glanzzeiten des Tunnels ist auf dem Sekretariatstisch niedergelegt. Den Reigen eröffnet Rune I mit einer Übersetzung aus dem Russischen und zwar mit „Poltawa“, einem epischen Gedicht des Alexander Puschkin. Der Tunnel folgte dem leider monotonen und etwas schwer verständlichen Vortrage des Übersetzers mit gespannter Aufmerksamkeit und fühlte sich durch den **Stoff** überaus angesprochen ... Das Gesamturteil schwankte zwischen gut und ziemlich gut.“<sup>35</sup>

Vermutlich handelte es sich bei diesem Vortragenden um den als Übersetzer Lermontows schon erwähnten Friedrich Bodenstedt, der damals

in Berlin lebte und unter anderem in der „Deutschen Reform“, an der ja auch Fontane mitarbeitete, Puschkin-Übersetzungen veröffentlichte<sup>36</sup>. Seine Verdeutschung von Lermontows „Lied des Zaren Iwan Wassiljewitsch“ empfahl Lepel — wie schon berichtet — acht Monate später Fontane zur Lektüre. Bodenstedt war seinerseits — nicht zuletzt durch seinen eigenen Dichterruhm — wohl der populärste, wenn auch nicht der beste und nicht der gewissenhafteste Übersetzer aus dem Russischen. Er übertrug in den fünfziger Jahren zwei Bände Lermontow<sup>37</sup> und drei Bände Puschkin<sup>38</sup>, in den sechziger Jahren zwei Bände Turgenjew<sup>39</sup>. In die Puschkin-Ausgabe nahm er auch eine Übersetzung des oben erwähnten „Poltawa“ auf. Bodenstedt und Fontane kannten sich gut — bei seinem längeren Aufenthalt in München in Februar/März 1859 besuchte Fontane den Übersetzer als einen alten Bekannten<sup>40</sup>. Sicher sind ihm auch Bodenstedts Ausgaben russischer Dichter nicht unbekannt geblieben.

Bald folgte der „Poltawa“-Vorlesung ein weiteres Gedicht von Puschkin. Am 5. Januar 1851 las das ständige Tunnelmitglied Franz Broemel — mit „Tunnel“-Namen Tegnér — seine Übersetzung von Puschkins Poem „Die Zigeuner“ vor. Fontane vermerkte — wiederum in seiner Eigenschaft als Schriftführer — ziemlich lakonisch im Protokoll: „Man darf behaupten, daß das Gedicht mehr lang als gut befunden wurde“<sup>41</sup>.

#### A. Viedert

Der bedeutendste Übersetzer, den Fontane im „Tunnel über der Spree“ russische Dichtung vortragen hörte, war jedoch der schon eingangs erwähnte August Viedert, der neben Wolfsohn die entscheidendste Bedeutung für Fontanes frühzeitige Begegnung mit der russischen Literatur gehabt hat. Fontanes Bekanntschaft mit Viedert war durch Wolfsohn zustande gekommen, der den jungen Übersetzer 1852/53 in Dresden kennengelernt hatte. Viedert war wie Wolfsohn deutscher Abstammung. In Rußland geboren und aufgewachsen, kam er in den fünfziger Jahren nach Deutschland, versuchte hier festen Fuß zu fassen und betätigte sich eifrig als Übersetzer — vor allem von Werken Gogols, Iwan Turgenjews und des Fabeldichters Kolzow. Ende der fünfziger Jahre kehrte Viedert nach Rußland zurück und wurde Lehrer in Charkow. Wann er zum ersten Mal mit Fontane zusammengetroffen ist, ist ungewiß. Möglicherweise begegneten sie sich schon im Oktober 1853, als Viedert auf der Durchreise nach Rußland sich kurze Zeit in Berlin aufhielt. Von Rußland kam er im April 1854 wieder nach Berlin. Am 22. April 1854 erwähnt Fontane ihn zum ersten Mal in einem Brief an Lepel. Er schreibt dort: „Morgen frißt mir Storm den Vormittag weg. Vor dem Tunnel empfange ich Herrn August von Viedert, der mich gebeten hat, ihn einzuführen. Er wird ein Lustspiel ‚Der Revisor‘ aus dem Russischen des Gogol (sehr berühmt) vorlesen“<sup>42</sup>. Also muß Fontane am 22. April 1854 Viedert bereits gekannt haben. Am darauffolgenden 23. April führte er den Deutsch-Russen in den „Tunnel“ ein. Davon zeugt bis heute das Fremdenbuch des „Tunnels“, das sich in der Berliner Universitätsbibliothek erhalten hat. Viedert las an jenem Abend seine gerade vollendete Übersetzung des „Revisors“ von Gogol vor — bei der Länge des Stückes ein abendfüllendes Programm<sup>43</sup>. Diese erste Verdeutschung der unsterblichen Komödie des Begründers des russischen Realismus wurde 1854 als Bühnenmanuskript auch gedruckt<sup>44</sup>. Das Protokoll über die

Lesung im „Tunnel“ wurde wieder von Fontane geschrieben<sup>45</sup>, doch ist es — da die „Tunnel“-Protokolle in der Berliner Universitätsbibliothek heute für die Jahre 1852 bis 1856 eine Lücke aufweisen<sup>46</sup> — leider nicht zu ermitteln. Es ist also das dritte Protokoll von Fontanes Hand, das über russische Literatur im „Tunnel über der Spree“ aussagt. Alle drei können als Ergänzung seiner Erinnerungen an seine Erlebnisse mit der russischen Literatur angesehen werden. Ein Umstand jedoch verdient in diesem Zusammenhang besondere Erwähnung. Der Übersetzer des Lustspiels, August Viedert, fand damals — vielleicht schon Ende April, aber gewiß im Monat Mai — bei Fontane Unterkunft. Fontane vermietete ja gelegentlich zur Aufbesserung seiner Haushaltskasse ein Zimmer, es ist auch möglich, daß er auf Wolfsohns Empfehlung hin den ziemlich mittellosen und in Berlin wenig bekannten Viedert als Gast in sein Haus aufgenommen hatte. Jedenfalls berichtete Viedert selbst in einem Korrespondenzbericht, den er am 1. Juni 1854 aus Berlin an die Moskauer Zeitung „Moskovskie vedomosti“ schickte, über ihre Wohngemeinschaft. Dieses interessante Zeugnis über Fontanes Bekanntschaft mit einem Mann, der für die fünfziger Jahre als einer der wichtigsten Vermittler russischer Literatur in Deutschland gelten muß, lautet in der Übersetzung: „Jetzt muß ich schließen. Mein liebenswürdiger Gastgeber ruft mich zum Kaffee. Ich wohne bei dem jungen Literator Theodor Fontane, der in Deutschland durch das Gedicht ‚Von der schönen Rosamunde‘ bekannt geworden ist, ferner durch die Herausgabe eines belletristischen Almanachs ‚Argo‘ und anderer Veröffentlichungen. In Kürze wird sein Werk über England herauskommen<sup>47</sup>, das aus Briefen und Aufsätzen besteht, von denen viele schon in Zeitschriften gedruckt worden sind. Vor zwei Monaten, als ich noch in Moskau war, las ich in Ihrer Redaktion (gemeint ist die Redaktion der Zeitung ‚Moskovskie vedomosti‘ — Chr. Sch.) in der Zeitschrift ‚Atlantis‘, die in Dessau erscheint, einen der anziehendsten Londoner Briefe<sup>48</sup>. Ich habe erst jetzt erfahren, daß dieser Brief von Theodor Fontane geschrieben wurde.“<sup>49</sup>

Dieser Korrespondenzbericht Viederts zeigt nicht nur, daß Fontane den Übersetzer gut gekannt haben muß, sondern auch, daß seine Behauptung in „Von Zwanzig bis Dreißig“, daß er alles, was er von „vor-Turgenjewscher russischer Literatur“ wisse, Wolfsohn verdanke<sup>50</sup>, nicht ganz richtig ist. Denn Viedert machte ihn 1854 mindestens ebenso vertraut mit Gogol, als Wolfsohn es 1841/42 in Leipzig und 1852 in Dessau — bei Gelegenheit von Fontanes mehrtägigem Besuch — getan hat. Nicht nur im „Tunnel“, sondern auch während der bei Fontane genossenen Gastfreundschaft hat Viedert ihm seine „Revisor“-Übersetzung nahegebracht. Es ist undenkbar, daß nur Fontane bei ihrem Beisammensein von seinen Arbeiten erzählt hat — von dieser Seite des Gedankenaustausches zeugt ja der oben zitierte Korrespondenzbericht —, auch Viedert hat bestimmt seinen Gastgeber an seinen Arbeitsvorhaben teilnehmen lassen. Es ist sehr wohl möglich, daß Fontane seinem Gast sogar beim Ausfeilen mancher Stelle in seinen Übersetzungen geholfen hat. Viedert beschäftigte sich aber damals nicht nur mit Gogols „Revisor“, sondern auch mit Iwan Turgenjews sogenannten „Jägerskizzen“. Diese als „Aufzeichnungen eines Jägers“ berühmt gewordenen kleinen Szenen, die das Leben der russischen leibeigenen Bauern und die verschiedenen Typen der sie beherrschenden Gutsbesitzer schildern, waren 1847 und 1848 zum ersten Mal in der russischen Zeitschrift „Sovremennik“ und im August 1852 in Rußland als Buch erschienen. Sie erregten in Rußland ungeheures Aufsehen.

Wenn sie auch nicht — wie vielfach angenommen — den Zaren beeinflußt hatten, 1861 die Leibeigenschaft aufzuheben, so war die schonungslose Wahrhaftigkeit in der Darstellung überlebter Verhältnisse durch ihre aufklärende Wirkung von nicht zu verkennender Bedeutung für die weitere Entwicklung der russischen Gesellschaft. Der erste Band dieser von Viedert übersetzten Skizzen — 11 an der Zahl — erschien im Oktober 1854 im Verlag von Heinrich Schindler in Berlin<sup>51</sup>. Viederts Beziehung zum Verleger Schindler war durch einen anderen deutschen Dichter — nämlich Theodor Storm — zustande gekommen. Ein Zeitgenosse, der Berliner Journalist Ludwig Pietsch, schreibt in seinen Erinnerungen, Storm habe Turgenjews „Jägerskizzen“ aus Viederts Übersetzungsmanuskript in Potsdam, wo sich Viedert vorübergehend im August und September 1854 aufhielt, kennengelernt<sup>52</sup>. Doch muß dies schon früher in Berlin geschehen sein, denn schon im September berichtete Storm an Fontane, daß er das Buch, das Anfang Oktober herauskam, an den Verleger Schindler vermittelt habe. Möglicherweise lernte Storm die „Jägerskizzen“ in gemeinsamer Zuhörerschaft mit Fontane kennen, denn die beiden deutschen Dichter verkehrten ja damals sehr rege miteinander. Daß Storm den russischen Übersetzer schon im Mai 1854 — also als dieser Fontanes Gast war — persönlich gekannt hat, geht aus Storms Brief vom 27. 5. 1854 an Friedrich Eggers hervor, in dem er bat, seine an Viedert ausgeliehenen Gedichte zurückzufordern<sup>53</sup>. Man möchte annehmen, daß Storms Bekanntschaft mit Viedert spätestens von jenem Sonntag, 23. April 1854, datiert, als Fontane ihm den Vormittag widmete und abends Viedert in den „Tunnel“ einführte. Storms und Fontanes Freundschaft mit Viedert und beider Wissen um dessen Übersetzung von Turgenjews „Jägerskizzen“ ist aus dem oben erwähnten Brief Storms an Fontane vom September 1854 herauszulesen. Es heißt dort: „Herr von Viedert läßt Sie erinnern, das ihm versprochene Exemplar<sup>54</sup> für ihn zurückzuhalten. Sie müssen sich dafür von ihm den TourguéniEFF geben lassen, von dessen ‚Tagebuch eines Jägers‘ wenigstens der 1ste Teil (durch meine Vermittlung) bei Schindler erscheinen wird.“<sup>55</sup>

Beide deutschen Dichter kannten also Turgenjews unter dem Titel „Aus dem Tagebuche eines Jägers“ gesammelten Skizzen schon vor ihrem Erscheinen in Buchform aus Viederts Übersetzungsmanuskript. Was aber Fontane anbelangt, so kam er — entgegen seiner eigenen Äußerung in den Erinnerungen — mit „vor-Turgenjewschem“ — nämlich Gogol — und auch mit Werken Turgenjews durch August Viedert in Berührung<sup>56</sup>.

#### Der mit Turgenjew bekannte Freundeskreis Fontanes

Wie diese Darlegungen zeigen sollten, hat Fontane nicht nur 1841/42 ein lebhaftes Interesse an der russischen Literatur bekundet, sondern auch später so manches Mal Gelegenheit gehabt, sich auf diesem Gebiet weiterzubilden. Ein Blick in seinen ständigen Bekanntenkreis zeigt, daß mehrere seiner Freunde in direkten Beziehungen zu Iwan Turgenjew standen, der ja schließlich auch für Fontane **der** russische Dichter werden sollte. Theodor Storm, von dessen Verdiensten um die „Aufzeichnungen eines Jägers“ eben gesprochen wurde, machte 1865 Turgenjews Bekanntschaft in Baden-Baden; Paul Heyse, der 1854/55 zwei Rezensionen über dieses Buch geschrieben hatte, lernte Turgenjew schon 1861 in München kennen. Storm und Heyse zählten neben dem Journalisten L. Pietsch, dem Herausgeber der „Deutschen Rundschau“ Julius Roden-

berg und dem Kulturhistoriker Ludwig Friedländer — um nur einige zu nennen — zum festen Stab der deutschen Freunde Turgenjews, mit denen er bis zu seinem Lebensende in Briefwechsel stand<sup>57</sup>. Fontane aber traf sowohl mit Heyse als auch mit Storm — wenn sie auch in späteren Jahren nicht mehr am selben Ort wohnten — noch oftmals zusammen, zu einer Zeit, als die beiden schon in einem sehr herzlichen Kontakt zu Turgenjew standen. Fontanes Bekanntschaft mit dem Übersetzer Bodenstedt wurde schon erwähnt. Er kannte aber auch den Sprachlehrer und Übersetzer August Boltz, dessen Arbeiten — sie bestanden unter anderem in Übersetzungen Lermontows und des 2. Bandes von Turgenjews „Aufzeichnungen eines Jägers“ — er sehr schätzte<sup>58</sup>. Ende der sechziger Jahre trat Fontane in nähere Beziehungen zu seinem Kollegen an der „Vossischen Zeitung“, Ludwig Pietsch, der bis zu Turgenjews Tode im Jahre 1883 dessen intimster deutscher Freund und in Wort und Schrift ein unermüdlicher Propagandist seiner Werke war. 1886 lobte Fontane Pietschs Arbeiten über Turgenjew in einem Brief an Georg Friedlaender<sup>59</sup> — er kannte sie also. Mit dem Diplomaten und Schriftsteller Rudolf Lindau, der ebenfalls ein enger Freund Turgenjews und Verehrer seiner Kunst war, führte Fontane 1883 ein Gespräch über des Russen realistische Schaffensweise<sup>60</sup>, das ihn so beeindruckte, daß er es aufzeichnete<sup>61</sup>.

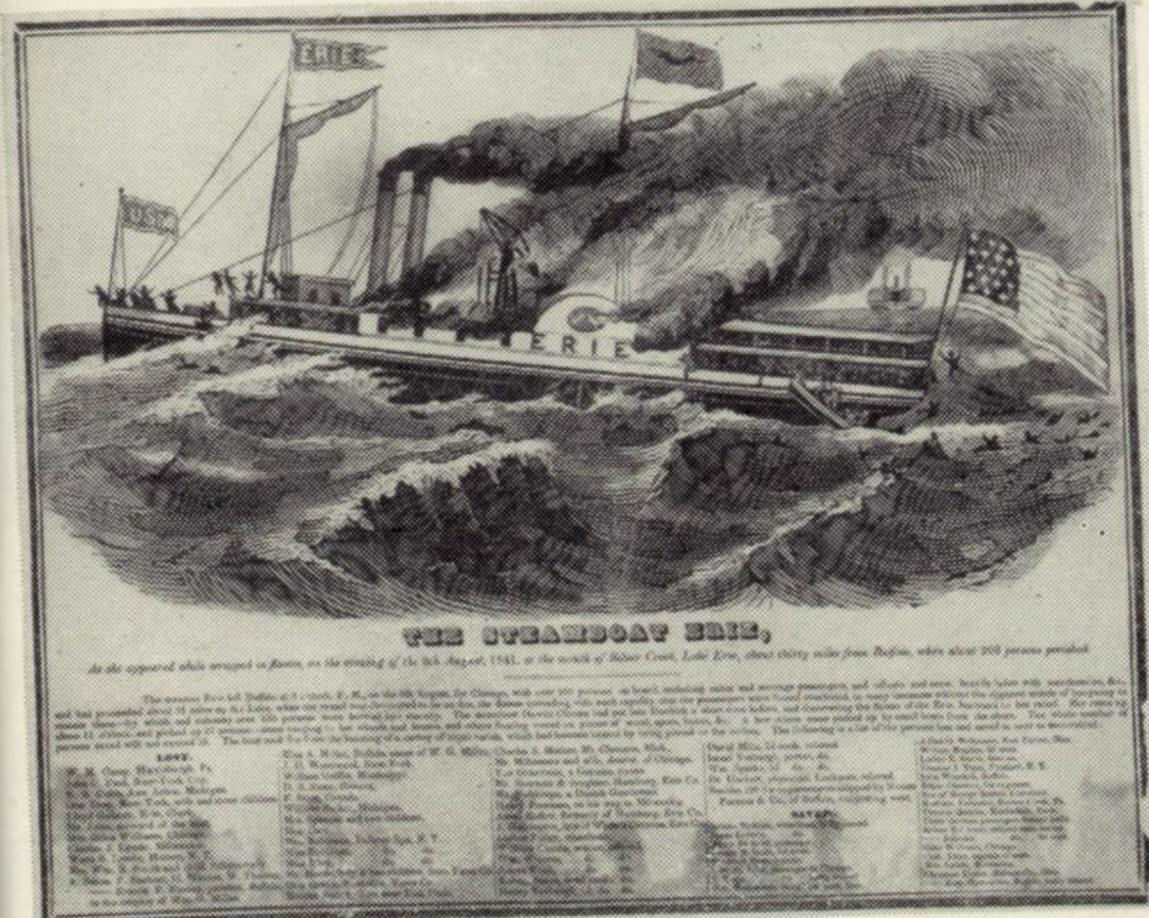
### Kritik russischer Werke

Sucht man nun in Fontanes kritischem Werk nach einer Auseinandersetzung mit der russischen Literatur, so ist die Ausbeute unerwartet gering; nur drei Besprechungen — zwei über Schöpfungen I. S. Turgenjews, eine über L. N. Tolstoj — sind aus seiner Feder geflossen. Eine Erklärung für dieses Ergebnis bei einem erwiesenermaßen so regen Interesse an der Literatur des Nachbarlandes läßt sich wohl nur darin finden, daß Fontane erst in dem Augenblick, als er an seinen eigenen gesellschaftskritischen Romanen zu arbeiten begann, sich ganz zielstrebig — in der Absicht zu lernen und Neues aufzunehmen — mit Werken fremder Literaturen auseinandergesetzt hat. Die Ansätze, die er in den fünfziger und sechziger Jahren unternahm, über russische Dichter zu schreiben<sup>62</sup>, verliefen daher auch im Sande und erst Ende der siebziger bzw. der achtziger Jahre verfaßte er eine Besprechung und zwei Theaterkritiken: 1877 über Turgenjews Roman „Neuland“<sup>63</sup>, 1889 über dessen Stück „Ein Monat auf dem Lande“<sup>64</sup> und 1890 über L. N. Tolstoj Drama „Die Macht der Finsternis“<sup>65</sup>. Diese beiden russischen Dichter gehören zu den Schriftstellern, deren Werke Fontane ausgangs der achtziger Jahre zu den besten Schätzen der Weltliteratur und zu den bevorzugten Büchern seiner eigenen Neigung zählte<sup>66</sup>. Von Turgenjew nennt Fontane in diesem Zusammenhang die Bücher „Das adlige Nest“, „Rauch“ und „Neuland“. Von L. N. Tolstoj ist es die Erzählung „Der Tod des Iwan Iljitsch“<sup>67</sup>, die er zu den besten Werken aller Zeiten und Literaturen rechnet. In der Charakterisierung der letztgenannten 1886 verfaßten Erzählung Tolstoj, die Fontane als „Meisterstück“ bezeichnete, klingt seine Ende der achtziger Jahre einsetzende Bejahung realistischer Darstellungsweise an. Noch deutlicher kommt die Überwindung früherer ästhetischer Prinzipien, nach denen die Kunst vor allem dem Schönen zu dienen habe, in der Besprechung von Tolstoj Drama „Die Macht der Finsternis“ zum Ausdruck. Fontane sagt 1890, daß die moderne realistische Kunst nichts Besseres und nichts heilig Leuchtenderes aufzuweisen habe als dieses Stück von Tolstoj. Es bleibt zu hoffen,

daß sich die vergleichende Literaturforschung — wie es E. Hock mit Fontanes Verhältnis zur Erzählkunst I. S. Turgenjews getan hat — in Zukunft auch mit Fontanes Verhältnis zu L. N. Tolstoj befassen wird.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Diesem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, der am 23. September 1964 im Potsdamer Fontane-Archiv gehalten wurde. Er ist eine umgearbeitete Fassung meines Artikels „Theodor Fontanes frühe Begegnung mit der russischen Literatur“, der erschienen ist in: Zeitschrift für Slawistik, Band VIII, 1963, S. 330—348.
- <sup>2</sup> Vgl. M. P. Alekseev, Die erste deutsche Übersetzung des „Revisors“. In: Gogol. Aufsätze und Materialien, Leningrad 1954, S. 219 (russ.).
- <sup>3</sup> Vgl. Th. Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig. In: Autobiographische Werke. Hrsg. von Chr. Coler, Berlin 1961, S. 367.
- <sup>4</sup> Unsere Ermittlungen stützen sich außer auf Fontanes Briefe auf Materialien des Fontane-Archivs Potsdam und der Handschriftenabteilungen der Deutschen Staatsbibliothek Berlin und der Universitätsbibliothek Berlin. Dem Betreuer des „Tunnel“-Archivs in der Universitätsbibliothek, Herrn Dr. J. Krueger, bin ich für hilfreiche Unterstützung zu besonderem Dank verpflichtet.
- <sup>5</sup> Im Potsdamer Fontane-Archiv hat sich die Abschrift eines Briefes von Max Müller an Fontane erhalten, den dieser im Dezember 1842 aus Leipzig an den in Dresden lebenden Freund geschrieben hat.
- <sup>6</sup> Zu den wegen ihrer politischen Aktivität am meisten bekannt gewordenen Mitgliedern gehörten Robert Blum, Hermann Jellinek, Hermann Kriege und Hermann Schauenburg.
- <sup>7</sup> Vgl. F. Max Müller, Literary Recollections. In: Cosmopolis. Internationale Revue, Berlin-Wien, 1896, Bd. 4, Nr. 12, S. 626—648. — Im Oktoberheft desselben Jahrgangs von „Cosmopolis“ war aus Fontanes „Lebenserinnerungen“ der Abschnitt „Der achtzehnte März“ erschienen.
- <sup>8</sup> Der ungedruckte Brief Fontanes an M. Lazarus vom 5. 1. 1897, von dem wir hier nur einen Bruchteil zitieren, befindet sich im Lazarus-Nachlaß der Universitätsbibliothek Berlin, der u. a. auch einen Brief W. Wolfsohns an M. Lazarus vom 27. 3. 1857 enthält. Die hier zitierte Äußerung Fontanes an Lazarus vom 5. 1. 1897 wurde bereits angeführt in: Zeitschrift für Slawistik, Band VIII, 1963, S. 331, Anm. 2.
- <sup>9</sup> Der Abschnitt „Mein Leipzig lob' ich mir“, der den 2. Teil der Erinnerungen „Von Zwanzig bis Dreißig“ ausmacht, erschien erst fast ein Jahr nach dem Brief an Lazarus vom 5. 1. 1897, nämlich in den Sonntagsbeilagen der „Vossischen Zeitung“ Nr. 48—50 vom 28. 11., 5. 12. und 12. 12. 1897, zu einem Zeitpunkt also, da alle anderen als Vorabdruck in Zeitschriften veröffentlichten Abschnitte der Erinnerungen bereits vorlagen.
- <sup>10</sup> Zu den Bemühungen des Vereins gehörten neben der Arrangierung zahlreich besuchter Vorträge über politische und soziale Themen z. B. Eingaben an den sächsischen Landtag zur Erreichung vollständiger Pressefreiheit und Sicherung des schriftstellerischen Eigentums, die zum Teil auch Erfolg hatten.
- <sup>11</sup> Vgl. H. Laube, Aus den vierziger Jahren. In: Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft. Hrsg. von F. Hirsch, 1875, Bd. II, S. 1198.



**THE STEAMBOAT ERIE,**

*As she appeared while engaged in service, on the evening of the 12th August, 1841, at the mouth of Silver Creek, Lake Erie, about thirty miles from Buffalo, when about 200 persons perished.*

The steamer Erie left Buffalo at 7 o'clock, P. M., on the 12th August, for Chicago, with over 200 persons on board, including water and average passengers, and officers and crew. Shortly before midnight, the vessel was discovered to be on fire, the flames spreading with such rapidity that the passengers were forced to abandon the vessel, in many instances without the slightest notice of impending danger. The vessel was abandoned at about 11 o'clock, and about 200 persons were killed or injured. The steamer Erie was built at Buffalo, N. Y., and was the first of the Erie class. The vessel was built by the Erie Navigation Company, and was the first of the Erie class to be built in Buffalo. The vessel was built by the Erie Navigation Company, and was the first of the Erie class to be built in Buffalo.

- NAME.**
- |                               |  |  |   |                                |
|-------------------------------|--|--|---|--------------------------------|
| Mr. M. Chase, Westbury, Pa.   | Miss A. White, Buffalo, widow of W. G. White | Charles J. Matton, St. Charles, Mo.    | David Miller, St. Louis, Mo.            | John Williams, New York, N. Y. |
| John C. Cook, New York, N. Y. | J. H. Woodward, New York                     | Mr. Williams and wife, Aurora, Ill.    | James F. Palmer, New York               | John W. Miller, Buffalo        |
| W. B. Smith, New York, N. Y.  | William Smith, Buffalo                       | T. C. Williams, a British Consul       | Dr. Charles, Buffalo, Buffalo, N. Y.    | John W. Miller, Buffalo        |
| Mr. D. S. Jones, Buffalo      | D. S. Jones, Buffalo                         | Mr. Williams & Company, Buffalo, N. Y. | James D. Co. of Buffalo, Buffalo, N. Y. | John W. Miller, Buffalo        |
| Mr. D. S. Jones, Buffalo      | Mr. D. S. Jones, Buffalo                     | Mr. Williams & Company, Buffalo, N. Y. | James D. Co. of Buffalo, Buffalo, N. Y. | John W. Miller, Buffalo        |
| Mr. D. S. Jones, Buffalo      | Mr. D. S. Jones, Buffalo                     | Mr. Williams & Company, Buffalo, N. Y. | James D. Co. of Buffalo, Buffalo, N. Y. | John W. Miller, Buffalo        |
| Mr. D. S. Jones, Buffalo      | Mr. D. S. Jones, Buffalo                     | Mr. Williams & Company, Buffalo, N. Y. | James D. Co. of Buffalo, Buffalo, N. Y. | John W. Miller, Buffalo        |
| Mr. D. S. Jones, Buffalo      | Mr. D. S. Jones, Buffalo                     | Mr. Williams & Company, Buffalo, N. Y. | James D. Co. of Buffalo, Buffalo, N. Y. | John W. Miller, Buffalo        |
| Mr. D. S. Jones, Buffalo      | Mr. D. S. Jones, Buffalo                     | Mr. Williams & Company, Buffalo, N. Y. | James D. Co. of Buffalo, Buffalo, N. Y. | John W. Miller, Buffalo        |
| Mr. D. S. Jones, Buffalo      | Mr. D. S. Jones, Buffalo                     | Mr. Williams & Company, Buffalo, N. Y. | James D. Co. of Buffalo, Buffalo, N. Y. | John W. Miller, Buffalo        |

Die Brandkatastrophe des Dampfers „Erie“ im Jahre 1841, der historische Kern der Legende von John Maynard. Zeitgenössischer Holzschnitt, Verlag von Huestis & Craft, New York. Original in der New York Historical Society.